

Comy

Vor dieser Transponierung der »Unüberwindlichen« in die Welt Offenbachs und gegenüber dem ersten Forum, zu dem zu sprechen ich Gelegenheit habe, sehe ich mich zu einer Erklärung genötigt. Kein Wort der Anerkennung und des Dankes für die mutige Tat der Volksbühne^{x)} und ihrer Schauspieler wäre stark und herzlich genug. Kein Ausdruck der Genugtuung, daß die kämpferische Aktion gegenüber einer so gefährvoll vermehrten Macht einer politischen Wirklichkeit restlos und durch ein wahres Wunder des Willens erfüllt wurde. Die Pflicht, solches zu be- kennen, kann aber leider den Autor als Schriftsteller nicht der Verpflichtung entheben, festzustellen und zu beklagen, daß über alle zugestandene Theaternotwendigkeit hinaus der IV. Akt des Dramas durch eine Verschneidung organischer Teile, die im letzten Augenblick ohne mein Wissen vorgenommen wurde, und daß dadurch auch entstanden¹⁾ unfreiwillige Abbruch des Schlusses künstlerisch gelitten hat, so daß der stärkste Akt von Kritikern, deren Theaterfremdheit solchen Eingriff nicht spürt und das Minus dem Dramatiker anhaftet, mit Recht als der schwächste empfunden wurde. Die journalistische Leichtfertigkeit, die nicht einmal daran denkt, sich durch einen Blick in die Buchausgabe zu vergewissern, gehört zum kläglichen Handwerk. Was übrigens einige der meinungsführenden Herren anlangt, so habe ich die Absicht, eine Dummheitskonkurrenz auszuschreiben. Ich weiß auch schon, wer den Preis gewinnen wird, will es aber noch nicht verraten, denn es soll für den Monty Jacobs eine Über- raschung sein.

x) Die gleich demt entspricht, als wir auch 7 bis.

~~193~~
193
Comy

an an
an
an
an

Com

#falle

Da vorauszusehen ist, daß die Blätter sämtlicher Parteien — ich kenne keine mehr, sondern nur noch Sklarek-Kunden — daß also die ganze Presse das Faktum verschweigen wird, so sei wenigstens dieser kleinen Öffentlichkeit bekanntgegeben, daß morgen, vormittags 11 Uhr in Altmoabit 11, Zimmer 272, I. Stock, ein Gerichtstermin gegen Herrn Theodor Wolff stattfindet/in meinem Prozeß wegen der Behauptung, daß die von mir zitierte Äußerung des sterbenden Harden über den Fall Kerr-Reinhardt in das Bereich der einfachen Lüge gehört. Als Zeugen sind die Herren Kerr, Reinhardt und Holländer geladen. So viel ist sicher, daß ich erscheinen werde.

Zeit!

Wid. (nicht) 2 1/2 1000 Mark Kasse anzeigt er,
 hat hi. 2/3 Kasse; 2 1/2 Kasse nun,
 zeigt, als wenn hi. Kasse, 1/2 Kasse.

Da vorzunehmen ist, daß die Blätter sämtlicher Parteien
 — ich kenne keine mehr, sondern nur noch Skizzen-Kunden —
 daß also die ganze Presse das Forum verstreuen wird, so sei
 wenigstens dieser kleinen Öffentlichkeit bekanntgemacht, daß
 morgen vormittags 11 Uhr in Altmühlstr. 11, Zimmer VII, I. Stock,
 ein Gerichtstermin gegen Herrn Theodor Wolff stattfindet, in
 welchem Prozeß wegen der Behauptung, daß die von mir abgeleitete
 Äußerung des sterbenden Patienten über den Fall Kern-Reichardt
 in der Fälschung der eintausend Länge geteilt ist, gegen mich die
 Herren Kern, Reichardt und Holländer geteilt. So viel ist sicher,
 daß ich erscheinen werde.

Faint handwritten notes, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

Da vorzunehmen ist, daß die Preise sämtlicher Pakete
— ich keine Karte mehr enthält nur noch 2 Pakete —
hofft also die ganze Masse des Einkommens vorzunehmen wird so viel
weniger dieser kleinen Quantitäten bestimmt werden, daß
müssen, wodurch die in die in 11. Januar 1871, 1. 2. 3. 4.
als 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
in dem 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
Kategorie des bestimmten Paketen über dem Fall, kein Reinhardt
ein für jeden der Paketen eine Karte. Als Anzahl sind die
Personen, die in dem 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
das ist entschieden wahr.

Wieder erwarten nun die 1000 Mark stark angehöht war,
dies am 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
immer bei Clares, Leichen.

to Wn

Die von mir gestern im Gerichtssaal verlangte Erklärung, die es Herrn Theodor Wolff ermöglichen sollte, seinerseits eine abzugeben, werde ich, ein wenig variiert, vor Schluß der zweiten Abteilung dieses Vortrags abgeben.

Die von mir gestern im Gedächtnis verfertigte Erläuterung
die es Herrn Theodor Wolf ermöglichte sollte, schreibe eine
Abgelesen wurde ich ein wenig unklar vor Schluss der zweiten
Abteilung dieses Vortrags abgeben.

w p
Z

Aus meiner Rede »Vom Zörgiebel«, gesprochen in Wien am 14. Juni, am Vorabend der 60jahrfeier der Wiener Polizeidirektion, während in den Saal die Marschmusik der in die Kaserne rückkehrenden Polizeitruppen tönte. Sechzig Jahre sind es auch, daß Offenbach seine »Briganten« komponiert hat. Mit der Figur des Bramarbasso Connivente.

Das meine Rede vom Vordere gesprochen in Wien
am 14. Juni am Vorabend der Sitzung der Wiener Polzei-
direktion während in dem Saal die Gleichzeitigkeit der in die
Kaisers mitleidigen Paraden unter Seiner Majestät
es nicht, das Gleichzeitigkeit komponiert hat wie
der Figur des Bismarcks Conventio.

den Tonfall der beliebigen wurde, mag es nun der forschenden
mit keine Verweigerung von Parteien, und Sachverständigen, jedoch
hiese im Mittel habe, denn was nicht gehört, wenn es
gleichfalls gebührend durch seinen Gehör zu einem Zweck zu
hört, dass diese werden Fall von Fortsetzung der Kern,
wird daher zuerst werden, und sich die nur zugehörige Önem-
hundertfacher Welt zu verweisen, Abrechnung zu bringen — : es
— der zum ersten ständigen Akkorden ist bloß, folgen der
hinweglassen. Wie immer das geschichtliche Urteil ausfallen mag
verhältniß zur Abrechnung, und wohl kann zur Gehör, lang,
ist. Darüber wird das Gehör von Wille, wie es genau viefach
wältigender Beweisen, kritisch und genau, und durch
das kann, können, sich selbst, nicht sich zu erwehren, sondern
den Hebel lang, Gehör, bildet, der bei den Fortsetzungen
denn nicht schon der bloße Tonfall des Kern in das Ganze, diese
bestehen können, aber ich lasse mich nicht davon abbringen,
Abrechnung, die ja ein geschichtliche Gehör, gewisse, wie,
die haben, Wort, und kein Gehör, gewisse, eine geschichtliche
zeit, und immer, ich lasse, mich, ganz, davon, unberührt, daß
einmal, der, vorband, und, nachher, und, diese, behalte, für
der, verheime, Gehör, Abrechnung, der, mit, dem, Parlament,
nicht, * wie, sollte, denn, ist, das, gewußt, haben, und, wissen,
eine, geschichtliche, Fortsetzung, des, Kern, vorziehen, wie, oben,
gesehen, war, und, immer, wieder, zu, verweisen, kann, es, sein,
dunkel, erkannt, warum, es, kein, Gehör, Tag, nicht, schwer,
war, nicht, in, der, Materie, dieser, Vorwand, umzusetzen, habe, ich,
dieselbe, wurde, wieder, gebildet, habe, später, als, ich, erörtere,
Vorwand, der, von, Frank, Land, nach, die, Partei, Partei, vor-
erwähnt, hat, ist, nicht, die, Fortsetzung, des, schworen,
das, Wort, auf, das, Kern, besteht, so, ist, es, wahr, und, festlich,
wird, denn, so, weit, es, wahr, und, festlich, erweisen, ist, daß, sich,
was, immer, gegen, im, Gehör, Wort, selbst, schließlich, auf-
Bezeichnung, der, von, Herrn, Herr, gesetzten, Vorwand, habe, ich,
Fortsetzung, gebührend, Fortbildung, zu, eigen, gemacht, habe, diese,
wegen, einer, Abrechnung, zwischen, Wort, und, Kern, über, dessen,
bestimmte, habe, ich, in, jenem, Fall, den, Vorwand, habend,
erwähnt, Wort, geschichtliche, es, ist, ein, festlich, Schwere, zu
Fortbildung, zu, dem, von, Herrn, Wort, zur, Wiederholung, heraus-
vor, kein, eigenartig, verhalten, geschichtliche, ist, nicht, ein, den, Kern,
Land, das, er, allerdings, nicht, nennt, * seine, Fortbildung, der,
wurden, nämlich, in, dem, Fall, über, welche, Stellung, im, ganzen,
noch, fortsetzung, andere, gegen, den, Kern, von, mir, selbst, erhoben,
an, der, Fortbildung, durch, habend, die, ich, nicht, nicht, habe,
politischen, und, nämlich, durch, seinen, Fortbildung, mit, seinen, daß,
Gegensatz, meine, Klasse, bildet, im, weiteren, Ansatz, zu, der,
bedeutung, * keine, mit, beschränkt, zu, lassen, über, anderen

Handwritten notes in the left margin, including the word "Kern" and other illegible scribbles.

Handwritten notes in the left margin, including the word "Kern" and other illegible scribbles.

Handwritten notes in the right margin, including the word "Kern" and other illegible scribbles.

oder auf publizistischen Wege unternommen werden, etwas zu ändern sein. Die wiederholten Versuche, mich zu einer Erklärung zu bewegen, daß ich mich/durch das Beweisverfahren/von etwas überzeugt/habe, setzte ich zu der ausdrücklichen Erklärung fort: ich habe mich durch das Beweisverfahren davon überzeugt, daß die Aussagen des Herrn Reinhardt, Holländer und Kerr dringend einer Überprüfung bedürfen, das heißt einer Konfrontierung mit anderen Zeugenaussagen, und zwar insbesondere die Aussage des Herrn Max Reinhardt, dem es gestern in Moabit trotz einer gewissen Regiebegabung keineswegs gelungen ist, mich zu faszinieren. Freilich muß ich zugeben — und ich hatte ihn fast seit den Tagen, da ich ihn nach Deutschland gebracht habe, nicht wiedergesehen —/daß er mir gegenüber an Sicherheit gewonnen hat. Er hat nach dem Berliner Tageblatt auf meine Frage, ob ihm denn der Unterschied zwischen den Kritiken von 1919 und denen nachher denn gar nicht aufgefallen sei, die Antwort gegeben:

So wahr mir Gott helfe, ich habe die Kritiken nach wie vor als ausgesprochen ungünstig und unfreundlich empfunden.

In dieser pointierten Deutlichkeit habe ich die Antwort zwar nicht gehört und es wird natürlich schwer möglich sein, Herrn Reinhardt eine andere Empfindung beizubringen, etwa über den starken Kontrast einer Kerrkritik aus der Zeit vor 1919 und der über den »Kaiser von Amerika«. Es wird umso schwerer sein, als ja Herr Reinhardt an Enthusiasmus so gewöhnt ist, daß ihn vielleicht die äußerste Leistung des Kerr wirklich unbefriedigt läßt und er selbst in diesem Fall weniger die Bemühung als das Resultat würdigt. Aber sogar Geld wird ihm nicht helfen können, wenn ich ihm dazu helfen werde, noch einmal über den Unterschied in der Haltung des Herrn Kerr nachzudenken, der ihm vielleicht doch irgendeinmal aufgefallen ist, über den Unterschied zwischen einem Hinauswurf aus dem deutschen Theater und einer Geburtstagsfeier auf dessen Szene, wie insbesondere darüber, ob er wirklich niemals mit Harden über diese wesentlichen Dinge gesprochen hat.

Außerdem hat gestern in Moabit eine eigenartige Auseinandersetzung stattgefunden über die Stellung des Berliner Tageblatts zum Problem der Reklame/ welche es verabscheut und nach der zu streben es mir zum Vorwurf macht. Als ich auf die an mich gelangten Schnorrbriefe des Berliner Tageblatts wegen eines Inserats meiner Bücher verwies und darauf, daß ich der ~~Bettel~~ endlich mit der Aufgabe der ~~Announce~~ über den größten Schuft im ganzen Land/nachgeben wollte, bekannte Herr Theodor Wolff den alten Glaubenssatz, daß »die Redaktion von der Administration streng getrennt« sei, und setzte ergänzend hinzu, daß ~~sie~~ nur in dem einen Fall tätig eingegriffen habe. Mit der Problematik dieser Dinge verknüpft sich eine Zuschrift, die, mit Namen unterzeichnet, an meinen Anwalt gelangt ist und für deren Inhalt der Verfasser, der als Zeuge in Betracht kommen wird, zunächst aber der Vorleser die volle Verantwortung übernimmt:

1. / 1. /
— 2. / 1. /

/

1. / 1. /

1. / a

1. /

1. /

#

H. G. v. A.

→ d

1. /

— 2. / 1. /

1. /

1. / 1. /

H. G. v. A.

H. S. Depunkt

1. /

1. / 1. /

oder auf populärwissenschaftlichen Wege aufgenommen werden, etwas zu ändern sein. Die wissenschaftlichen Vorurteile, mich zu einer Erklärung zu bewegen, das ist mich durch das Beweismittel etwas zu überzeugen, habe selbst ich zu der ausserordentlichen Erklärung ist: ich habe mich durch das Beweismittel davon überzeugt, dass die Aussagen des Herrn Reinhardt, Holländer und Kerr hinsichtlich einer Überwindung bedürftig, das heißt einer Kombination mit anderen Zeugnissen, und zwar insbesondere die Aussagen des Herrn Max Reinhardt, dem es gestern in Moskau trotz einer gewissen Regelmäßigkeit keinwegs gelungen ist, mich zu überzeugen. Freilich muß ich zugeben - und ich halte ihn fast seit den Tagen, da ich ihn nach Deutschland gebracht habe, nicht wiederzugeben - daß er mit gegenüber an Sicherheit gewonnen hat. Er hat nach dem Berliner Tageblatt auf meine Frage, ob ihm dann der Unterschied zwischen den Kritiken von 1919 und denen nachher denn gar nicht aufgefallen sei, die Antwort gegeben:

So wahr mir Gott helfe, ich habe die Kritiken nach wie vor als ungesprochen angesehen und ungenügend empfunden.

In dieser positiven Deutlichkeit habe ich die Antwort zwar nicht gehört und es würde natürlich schwer möglich sein, Herrn Reinhardt eine andere Einbildung beizubringen, etwa über den starken Kontrast einer Kritik aus der Zeit vor 1919 und der über den Kaiser von Amerika. Es wird umso schwerer sein, als ja Herr Reinhardt an Eufhorie so gewohnt ist, daß ihm vielleicht die äußerste Kritik des Kerr wirklich unbedeutend vorkommt. Er selbst in diesem Fall würde die Bedeutung der Kritik nicht würdigen. Aber sehr wohl wird ihm nicht helfen können, wenn ich ihm dazu helfen werde, noch einmal über den Unterschied in der Haltung des Herrn Kerr nachzudenken, der ihm vielleicht doch irgendwann aufgefallen ist über den Unterschied zwischen einem Hinwegwischen aus dem kritischen Bereich und einer Gedankenspiele mit dessen Seite, wie insbesondere darüber, ob er wirklich niemals mit Händen über diese wesentlichen Dinge gesprochen hat.

Außerdem hat gestern in Moskau eine eigenartige Auseinandersetzung stattgefunden über die Stellung des Berliner Tageblatts zum Problem, welche es vertritt. Als ich und nach der zu stehen es mir zum Vorwurf macht. Als ich auf die an mich gelangten Schönheitsheile des Berliner Tageblatts wegen eines Inzesses meiner Bücher verweist und darauf, daß ich der besten Kritik mit der Aufgabe der Annahme über den größten Schatz im ganzen Land nachgeben wollte, bekannte Herr Theodor Wolff den stilen Gläubersatz, daß die Redaktion von der Administration streng getrennt sei, und zwar eigensinnig hinzu, daß er nur in dem einen Fall tätig eingegriffen habe. Mit der Problematik dieser Frage verknüpft sich eine Zuschrift, die mit Namen unterschrieben, an meinen Anwalt gelangt ist und die darin Inhalt der Vorleser, der als Zeuge in Berlin kommen wird, zunächst aber der Vorleser die volle Verantwortung übernimmt.

Herr Theodor Wolff
Herr Theodor Wolff

10

11

12

13

14

Herr Theodor Wolff sieht sich heute genötigt, mein Reklamebedürfnis, dessen Vorwurf unter anderm Gegenstand meiner Anklage bildet, im weitesten Ausmaß zu befriedigen und nunmehr doch seinen Lesern mitzuteilen, daß außer der Anschuldigung durch Harden, die ich bloß zitiert habe, noch etliche andere gegen den Kerr von mir selbst erhoben wurden, nämlich in dem Heft »Der größte Schuft im ganzen Land«, das er allerdings nicht nennt — Anschuldigungen, deren Beweise die Reproduktion der vom Kerr eigenhändig verfaßten Schriftsätze bietet. Ich hatte mit deutlicher Beziehung auf diesen das von jenem zur Wiederklage herausgeklaubte Wort gebraucht, es sei ein »frécher Schwindel«, zu behaupten, daß ich mir in jenem Heft den Vorwurf Hardens wegen einer Abmachung zwischen Wolff und Kerr über dessen Verhalten zu Reinhardt zu eigen gemacht hätte. Diese Bezeichnung der von Herrn Kerr gesetzten Version halte ich wie jedes jemals gegen ihr gesagte Wort selbstverständlich unecht. Denn so wahr es wahr und textlich evident ist, daß sich das Wort auf den Kerr bezieht, so ist es wahr und textlich evident, daß ich bloß die Nichtbeantwortung des schweren Vorwurfs, der von Franz Pfemfert durch die »Prager Presse« verbreitet wurde, anstößig gefunden hatte. Später, als ich genötigt war, mich in der Materie dieses Vorwurfs umzusehn, habe ich deutlich erkannt, warum es dem Berliner Tageblatt schwer gefallen war, auf Hardens Vorwurf zu reagieren; denn ob nun eine ausdrückliche Verpflichtung des Kerr vorgelegen wäre oder nicht (wie sollte denn ich das gewußt haben und wissen): der vehemente Gesinnungsumschwung, der mit dem Engagement eintrat, ist vorhanden und nachweisbar, und diesen behaupte ich jetzt und immer. Ich lasse mich gern davon »überzeugen«, daß die Herren Wolff und Kerr reinen Gewissens eine ausdrückliche Abmachung (die ja ein leoninischer Vertrag gewesen wäre) bestreiten können, aber ich lasse mich nicht davon überzeugen, daß nicht schon der bloße Eintritt des Kerr in das Haus Mosse den Hebel jenes Umschwungs bildet, der bei den Beziehungen des Herrn Reinhardt zum Haus Mosse sich automatisch vollziehen mußte und der auch tatsächlich in einer Antithese von überwältigender Beweiskraft ersichtlich und dokumentarisch darstellbar ist. Darüber wird kein Gehabe von Würde, wie es gestern in Moabit vielfach verbindlich zur Erscheinung — und wohl auch zur Geltung — kam, hinweghelfen. Wie immer das gerichtliche Urteil ausfallen mag — der Sinn meiner sämtlichen »Aktionen« ist bloß, Formen der bürgerlichen Welt zu restloser Anschauung zu bringen — : es wird dafür gesorgt werden, daß sich die mir zugängliche Öffentlichkeit über diesen zweiten Fall von Pazifizierung des Kerr, gleichfalls herbeigeführt durch seinen Übertritt von Scherl zu Mosse, ihr Urteil bilde. Daran wird nicht getippt werden und mit keiner Verwirrung von Begriffen und Sachverhalten durch den Tonfall der beleidigten Würde, möge sie nun auf forensischen

Hild

Herr Theodor Wolf stellt sich keine geringere mein Belange-
 bodürfnis dessen Vorwort nicht anders erkennen lassen. An-
 klage bildet im weitesten Ausmaß ein Beschäftigen und handeln
 doch seinen Lesern mittheilen, daß weder der Anschuldigung
 durch ihn, die ich nicht haben noch andere andere
 gegen den Herr von Wolf selbst erhoben wurden nämlich in dem
 Heft der große Teil im Ganzen ist das erste Heft nicht
 nennt - Anschuldigung deren Beweis die Rechtmäßigkeit der
 von ihm eingebrachte Verhandlung rechtmäßige ist nicht mehr
 rechtliche Beziehung auf diesen das von Herrn von Wolf
 herausgegebene Wort rechtmäßig ist ein selbständiges
 behaupten, daß ich nicht in seinem Heft den Vorwort habe
 wegen einer Abmahnung zwischen Herrn Wolf und ich über
 Verhalten zu Karlsruhe zu einem anderen Heft. Eine
 Beziehung der von Herrn Wolf geschickten Person habe ich
 wie jedes jemals gegen ihn gesagt. Wort schreibe ich nicht
 recht. Denn so wahr es wahr und rechtlich erklärt ist, das ich
 das Wort auf den Herr von Wolf nicht zu sein, was nicht
 erweist, daß ich nicht die Rechtmäßigkeit der Person
 Vorwort, der von Herrn Wolf nicht die Person, die vor-
 bracht wurde, nichtig gemacht habe. Herr Wolf
 war nicht in der Lage, diesen Vorwort zu schreiben, da
 deutsch ist nicht, wenn es nicht, Herr Wolf, geschrieben
 gehalten war, auf London, London, London, was ich
 eine ungeschickliche Verbindung des Herr von Wolf
 nicht, wie sollte denn die Person, die nicht, was
 der vorkommende Zusammenhang der Person, die nicht,
 erklärt, ist, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 ist, und in dem, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 die Person Wolf und Herr Wolf, was nicht, was nicht,
 Abmahnung (die in der Abmahnung, was nicht, was nicht,
 bestehen können, ist, was nicht, was nicht, was nicht,
 daß nicht schon der Herr Wolf, in dem Heft, was
 den Herr Wolf, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 Herr Wolf, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 und hat auch, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 Beweis, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 wird, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 verbindet, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 hinzusetzen. Wie man die Geschichte der Person, was
 - der Herr Wolf, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 dinge, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 wird, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 höchst, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 Gleiches, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 diese, die Herr Wolf, was nicht, was nicht, was nicht,
 mit Herrn Wolf, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
 den Herrn Wolf, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,

Handwritten notes in the right margin, including the name "Theodor Wolf" and other illegible text.

Herr Theodor Woll sieht sich heute genötigt mein Bekann-
bedachts dieses Vorwurf unter anderem (gegenstand meiner An-
klage bildet im weitesten Anstanz zu bedachtigen und namentlich
doch seinen Lesern mitzutheilen das außer der Ausarbeitung
durch Harns, die ich bloß zitiert habe noch sticht andere
gegen den Kern von mir selbst erhoben wurden, nämlich in dem
Hef. «Der größte Schult im ganzen Land», das er allerdings nicht
nennt — Anschließungen, deren Hinweis die Republikation der
vom Kern eigenhändig verhalten schriftliche bietet ich habe mit
deutlicher Beziehung auf diesen das von jenem zur Wiederher-
herausgeblähte Wort gebrauch, es sei ein «reicher Schwund», zu
behaupten, das ich mit in jenem Hef den Vorwurf Harns
wegen einer Abmischung zwischen Woll und Kern über dessen
Verhalten zu Reinhardt zu eigen gemacht hätte. Diese
Bezeichnung der von Herrn Kern gestizten Version hätte ich
wie jedes jemals gegen ihn gesagt Wort selbstverständlich auf-
recht. Denn so wahr es wahr und textlich evident ist, daß sich
das Wort auf den Kern bezieht, so ist es wahr und textlich
evident, daß ich bloß die Nichtbeantwortung des schweren
Vorwurfs der von Frau Plonier durch die Frage Presse ver-
bietet wurde anzügig gefunden hätte. Später als ich genötigt
war, mich in der Materie dieses Vorwurfs umzusetzen, habe ich
deutlich erkannt, warum es dem Behnner Tagesblatt schwer
gefallen war, auf Harns Vorwurf zu reagieren; denn ob nun
eine ausdrückliche Verpflichtung des Kern vorgelegen war oder
nicht (wie sollte denn ich das gewußt haben und wissen);
der vehemente Gestimmungsschwung, der mit dem Engagement
eintret, ist vorhanden und nachweisbar, und diesen Schwung ich
jetzt und immer, ich lasse mich gern davon «überzeugen», daß
die Herren Woll und Kern keinen Gewissens eine ausdrückliche
Abmischung (die ja ein leonidischer Vertrag gewesen wäre)
bestehen können, aber ich lasse mich nicht davon überzeugen,
daß nicht schon der bloße Eintritt des Kern in das Haus Mose
den Hebel jenes Umschwungs bildet, der bei den Beziehungen des
Herrn Reinhardt zum Haus Mose sich automatisch verzeichnen mußte
und der auch tatsächlich in einer Anzahl von übereinstimmender
Beweiskraft einseitlich und dokumentarisch darstellbar ist. Einmal
wird kein Gehabe von Würde, wie es gestern in Moskau vielfach
verbindlich zur Erscheinung — und wohl auch zu Geltung — kam,
hinweggelassen. Wie immer das gerichtliche Urteil zustehen mag
— der Sinn meiner sämtlichen «Aktionen» ist hier: Formen der
bürgerlichen Welt zu zerstören, Anschauung zu bringen — es
wird dafür genötigt werden, daß sich die mit zugängliche Öffent-
lichkeit über diesen zweiten Fall von Pöbelisierung des Kern,
gleichfalls herbeigeführt durch seinen Übertritt von Schen zu
Mose, im Urteil bilde. Dann wird nicht geklagt werden und
mit keiner Verwirrung von Beistellern und Sachverständigen durch
den Tonfall der beleidigten Würde, möge sie nun sei forschenden

oder auf publizistischen Wege unternommen werden, etwas zu ändern sein. Die wiederholten Versuche, mich zu einer Erklärung zu bewegen, daß ich mich »durch das Beweisverfahren« von etwas »überzeugt« habe, setzte ich zu der ausdrücklichen Erklärung fort: ich habe mich durch das Beweisverfahren davon überzeugt, daß die Aussagen des Herrn Reinhardt, Hollaender und Kerr dringend einer Überprüfung bedürfen, das heißt einer Konfrontierung mit anderen Zeugenaussagen, und zwar insbesondere die Aussage des Herrn Max Reinhardt, dem es gestern in Moabit trotz einer gewissen Regiebegabung keineswegs gelungen ist, mich zu faszinieren. Freilich muß ich zugeben — und ich hatte ihn fast seit den Tagen, da ich ihn nach Deutschland gebracht habe, nicht wiedergesehen —, daß er mir gegenüber an Sicherheit gewonnen hat. Er hat nach dem Berliner Tageblatt auf meine Frage, ob ihm denn der Unterschied zwischen den Kritiken vor 1919 und denen nachher denn gar nicht aufgefallen sei, die Antwort gegeben:

So wahr mir Gott helfe, ich habe die Kritiken nach wie vor als ausgesprochen ungünstig und unfreundlich empfunden.

In dieser pointierten Deutlichkeit habe ich die Antwort zwar nicht gehört und es wird natürlich schwer möglich sein, dem Herrn Reinhardt eine andere Empfindung beizubringen, etwa über den starken Kontrast einer Kerrkritik aus der Zeit vor 1919 und der über den »Kaiser von Amerika«. Es wird umso schwerer sein, als ja Herr Reinhardt an Enthusiasmus so gewöhnt ist, daß ihn vielleicht die äußerste Leistung des Kerr wirklich unbefriedigt läßt und er selbst in diesem Fall weniger die Bemühung als das Resultat würdigt. Aber sogar Gott wird ihm nicht helfen können, wenn ich ihm dazu helfen werde, noch einmal über den Unterschied in der Haltung des Kerr nachzudenken, der ihm vielleicht doch irgendeinmal aufgefallen ist, über den Unterschied zwischen einem Hinauswurf aus dem Deutschen Theater und einer Geburtstagsfeier auf dessen Szene, wie insbesondere darüber, ob er wirklich niemals mit Harden über diese wesentlichen Dinge gesprochen hat.

Außerdem hat gestern in Moabit eine eigenartige Auseinandersetzung stattgefunden über die Stellung des Berliner Tageblatts zum Problem der Reklame: welche es verabscheut und nach der zu streben es mir zum Vorwurf macht. Als ich auf die an mich gelangten Schnorrbriefe des Berliner Tageblatts wegen eines Inserats meiner Bücher verwies und darauf, daß ich der Schnorrerei endlich mit der Aufgabe des Inserats über den »Größten Schuft im ganzen Land« nachgeben wollte, bekannte Herr Theodor Wolff den alten Glaubenssatz, daß »die Redaktion von der Administration streng getrennt« sei, und fügte ergänzend hinzu, daß die Redaktion nur in dem einen Fall tätig eingegriffen habe. Mit der Problematik dieser Dinge verknüpft sich eine Zuschrift, die, mit Namen unterzeichnet, an meinen Anwalt gelangt ist und für deren Inhalt der Verfasser, der als Zeuge in Betracht kommen wird, zunächst aber der Vorleser die volle Verantwortung übernimmt:

oder auf publizistischen Wege unternehmen werden, etwas zu ändern sein. Die wiederholten Versuche, mich zu einer Erklärung zu bewegen, das ich mich durch das Bewusstsein von etwas „überzeugt“ habe, setze ich zu der nachstehenden Erklärung fort: Ich habe mich durch das Bewusstsein davon überzeugt, daß die Aussagen des Herrn Reinhardt, Hoffa und anderer, das heißt Kerndialoge einer Überprüfung bedürfen, das heißt einer Kontrollerung mit anderen Zeugnissen, und zwar insbesondere die Aussagen des Herrn Max Reinhardt, denn es besteht in Abhildung einer gewissen Regierbarkeit keine Weise, wie es sich nicht zu lasen. Freilich muß ich zugeben — und ich halte das für sehr bedauerlich — daß ich im nachhinein nicht habe wiedersehen — daß er mit besonderer Sicherheit gewonnen hat. Er hat nach dem Behaupten der meine Frage, ob ihm denn der Unterschied zwischen den Kritiken von 1919 und denen nachher denn gar nicht eingeleitet sei, die Antwort gegeben:

So wahr mir Gott helfe, ich habe die Kritiken nach wie vor als aus-
gesprochen ungenügend und unzureichend empfunden.

In dieser pointierten Duschführung habe ich die Antwort zwar nicht gehört und es wird natürlich schwer möglich sein, dem Herrn Reinhardt eine andere Fassung zu geben, was über den starken Kontrast einer Kritik im Jahre 1919 und der über den Kaiser von Amerika. Es wird mir schwer sein, als ja Herr Reinhardt an Falschheit so gewöhnt ist, daß ihm vielleicht die ungünstige Fassung des Textes wirklich unabweisbar läßt und er selbst in diesem Fall weniger die Bemerkung als das Resultat würdigt. Aber sogar ich wird mich nicht helfen können, wenn ich ihm dann helfen werde, noch einmal über den Unterschied in der Fassung des Kern nachzudenken, der ihm vielleicht doch abgemildert aufstellen ist über den Unterschied zwischen einem Hinweis auf die dem Deutschen Theater und einer Oberursprungsfrage auf diesen Seite, wie insbesondere darüber, ob er wirklich niemals mit Händen über diese wesentlichen Dinge gesprochen hat.

Außerdem hat gestern in Berlin eine eigenartige Auseinandersetzung stattgefunden über die Stellung der Berliner Tageblatt zum Problem der Bekämpfung, welche es verabsieht und nach der zu streben es mit dem Verstand macht. Als ich auf die an mich gelangten Schenkbücher des Berliner Tageblattes wegen eines literarischen Buches vertrat und darauf, daß ich der Schenkbücher endlich mit der Aufsicht des Reiches über den öffentlichen Schulz im ganzen Lande nachgeben wollte, bekannst Herr Theodor Wolff den alten Schenkbücher, daß die Redaktion von der Abmilderung wenig gekennnt sei und nicht entgegenhinein, daß die Redaktion nur in dem einen Fall die entgegenhinein habe. Mit der Problematik dieser Dinge verknüpft sind zwei Zerküffe, die mit Namen unterschieden zu werden. Anzahl besteht in und für deren Inhalt der Verfasser, der als König in Betracht kommen wird, zunächst aber der Verfasser die volle Verantwortung übernimmt.

Conz

Es ist natürlich vermessend, 1929 und in unmittelbarer Nachbarschaft des Potsdamerplatzes den König Lear zur Geltung bringen zu wollen. Möglich nur als Protest gegen größeres Vermessen/ der Epoche ~~hämisch~~ die sich durchaus nicht bescheiden will, dem Erlebnis des Ausdrucks heroischer Empfindungen so entrückt zu sein wie dem Traum und der Operette; sondern immerzu das Wagnis beginnt, Elementares auf die eigenen Maße der Berechenbarkeit und Deutbarkeit herabzusetzen. Der heutigen Bühne gegenüber möchte ich ja nicht leugnen, daß Eindrücke im Episodischen und im Agnoszierbaren einer kleineren Natur sich meiner Erinnerung an Reste einer noch erlebten großen Theaterwelt, die alle Naturen umfaßte, freundlich angliedern. Verlassen aber steht diese Erinnerung vor dem Grauen, das in den öden Fensterhöhlen des neudeutschen Vertheaters wohnt. Denn hier ist nicht bloß die Kraft versiegen gegangen, sondern es wird gewartet mit dem Mangel, welchen der schwindelhafte Zeitbegriff einer kritischen Doktrin, der regieführende Literaturwahn frisch animiert. Kein laufendes Band der Sprache aber erreicht jene höhere Realität, der die poveren Ausdrucksmittel der Zeit vergebens die niedrige unterstellen. Mein Vortrag der größten Verstragödie ist ein Protest gegen das prominente Dilettantentum, das, mit schlichtem Nasallaut der deutschen Kultur imponierend, den Blankvers verödet, die jenseitige Natur mit der Beiläufigkeit eines Betriebsjargons erfüllt, Schiller, diese stärkste Hilfe theatralischer Transzendenz, ungenützt läßt und Shakespeare-Schlegel zu einem Monstrum macht, dessen Erschreckenheit in dem Maße seiner Naturalisierung wächst — ein Unfug, dessen Regisseure in ihrer besessenen Ignoranz des Geistes die Trümmer verwüsten, die der Kunsttapezierer Reinhardt übrig gelassen hat. Denn das Postulat einer Verzeilichung des klassischen Verses, die Einführung ~~dieser~~ ^{des} ~~Reinhardt~~ ^{Reinhardt} ~~des~~ ^{des} ~~Worts~~ ^{Worts} ist wohl die ausbündigste Trottelei, die der zeitführenden Intelligenz einfallen konnte. Diese macht alles begreiflich, nur eines nicht. Die Welt als Wille und Vorstellung des Kurfürstendammes zugegeben, und (man) mag getrost alles, was man nicht fühlt und nicht erjagen kann, von unten hinauf ansehen und verachten. Absurd ~~ist nur~~ daß man die Klassiker aufführt, wenn sie so schlecht sind, wie man sie spielt.

H1

Höll

Höll

Höll

Höll

HA

L - 2. Bestandteil -

Formen

N

+ H. H.

Gruppe

Ich habe die unbeschreiblich guten Erstaufführungen der »Freien Bühne« im Theater am Schiffbauerdamm 1893 und des Deutschen Theaters 1894 und nach mehr als dreißig Jahren die unbeschreiblich schlechten Aufführungen im Großen Schauspielhaus und im Staatstheater (resp. Schillertheater) gesehen. In einer dieser Aufführungen war allerdings außerordentlich gut ein Fräulein Leonie Duval als Luise.

Die erste dramatische Verfilmung der Freie
Bühne im Theater am 1. Juli 1891 und des Deutschen
Theaters 1891 und nach mehr als 20 Jahre die un-
vergleichlich besten Aufnahmen im Großen Schauspielhaus
und im Staatstheater (resp. Schauspielhaus) gesehen. In einer
dieser Aufnahmen war allerdings außerordentlich gut ein Plakat
Leonie Dachs zu sehen.

Gogols »Revisor«: unvergängliches Siegel des salirischen Geistes auf dem Bund von Autorität und Korruption; gültig in allen Zonen, wo Sklareks wohnen und Stadthäupter thronen. Und dennoch würden die Meinungs- und Mauermacher der Korruption, wären sie hier im Saal versammelt — was Gott sei Lob nicht der Fall ist —, dennoch würden sie einwenden: Unsere Korruption sieht ganz anders aus als die russische von 1835! Ein Argument der Dummheit, mit dem sich die Schlechtigkeit gegen Agnosierung verschanzte. Aber die Dimension des Gegenstands, die angebliche Zeit- und Ortsbedingtheit und dergleichen stofflicher Vorwand, woran solche Kritik hatten — wie vermöchte es im geringsten der Symbolkraft des dramatisch-satirischen Wortes zu trotzen, das doch allen irdischen Anlaß und Rest, alles scheinbar Vorausgesetzte nur braucht, um es ins Typische aufzulösen! Bloß dem Eingeweihten bleibt es unverständlich und wenn er dumm oder böseartig genug ist, so suggeriert er auch den anderen, daß sie es nicht verstehen. Darum haben die Literaten den Erfolg der »Unüberwindlichen« als einen Erfolg bei den Literaten zu erklären und zu verkleinern gewußt. Der alte und immer noch faule Einwand gegen das Sprachwerk der Glosse — als gelänge es mir nicht, mit der Erscheinung Saltens auf dem Anstand und Großmanns auf dem Anstandsart auch jene zu erschüttern, die dabei zum erstenmal erfahren, daß es die beiden gibt! Sehe sich der Herr Tucholsky vor, daß ihm kein analoger Vergeistigungsprozeß zuteil wird und daß Panter// haste Panter, hätte Peter gesagt — nicht beschädigt aus dem Sprung hervorgehe, den er auf einen unternommen hat, der sich ~~in der~~ Dschungel gut auskennt. Dieser Tucholsky, der bestimmt nicht so dumm ist, das zu glauben, was er schreibt, erzählt den Lesern der Weltbühne, es handle sich in den »Unüberwindlichen« um das Faktum, daß Herr Bekessy in Wien bestochen wurde. Er meint, das Publikum sei eingeweiht gewesen: der schon aus der Vossischen Zeitung bekannte »Anhang«; Kraus möge »sich nicht täuschen: er hat kein Publikum erobert, er hat ein erobertes Publikum erobert.« Blendend! Der Erfolg der »Unüberwindlichen« als Argument gegen deren Erfolg, als Ausrede der politischen Feigheit gegen die Abwürgung, als Vorwand aller Halbschlächtigkeit, mit einem Wort als sozialdemokratisches Manöver — das alles wird man ja bald vor dem Zivilgericht zu hören bekommen. Panter weiß natürlich so gut wie es Tiger, Hauser, Wrobel, ja sogar Tucholsky weiß, daß unter jenem Publikum der Matinee sicher mehr als tausend waren, die dem Abenteuer zwischen den Welten Barkassy und Wacker gespannt folgten, ohne zu wissen, daß es Bekessy und Schober gibt. Worüber sich aber Kraus nicht zu täuschen hat, das sind ganz andere publizistische Sachverhalte als dieser. Dem Herrn Tucholsky würde es schwer fallen, seinen Tadel, ich hätte »unrecht getan/einem der stärksten dramatischen Momente seit Barlog (im 4. Akt) zerlaufen zu lassen« — ~~dieser~~ Tadel anders zu fundieren als durch den Zwang, eine Anerkennung, um die man nicht herum kann, zerlaufen zu lassen. Er hat offenbar ganz recht, wenn er sagt: »Was ist uns Bekessy? Unsere Korruption sieht anders aus, unsere Journalisten haben andere Fehler und andere

Klein

/s
— spez.
/—
Him

/a

/1

* L n
Mach 1/4

Untugenden«; hier werde nicht gezahlt, sondern bloß »beeinflusst«; hier sprächen die Leute zum Beispiel: Ich werde es mit Pantern versuchen«. Nun, offenbar scheint es mit diesem dem Tucholsky gelungen zu sein. Aber er unterschätzt ~~auch~~ nicht den geistigen Einfluß Bekessys auf alle Journalistik der Gegenwart. Ich will mich über die Echtbürtigkeit des Urteils, daß er heute über mich und meine Wirkung abgibt, ~~vorläufig~~ mit ihm nicht auseinandersetzen. Ich will ihm vorläufig nur sagen lassen — und ich zweifle nicht, daß sich Hörer in diesem Auditorium finden werden, die die Botschaft pünktlich bestellen — daß mich der Typus des linksradikalen Journalisten mit kriegerischen Meriten, des preßversippten Revolutionärs schon lange fesselt. Und ganz besonders die faszinierende Wirkung, die eine fundenteuge Gestalt auf ein Geistesleben hat, dessen Ausdrucksarmut freilich die Bewunderung für vifen Ungeist, für das Bewegliche und »Spitzige« erklärlich macht. Herr Tucholsky ist ja über meine Anschauung von diesen Dingen unterrichtet und sicherlich auch über die Gründe informiert, warum ich meine Mitwirkung an der Kriegsanthologie des Internationalen Arbeiter-Verlages verweigert habe. Als publizistischer Erbe Siegfried Jacobsohns weiß er auch, daß mir seine ~~Haarscharfe~~ Auffassung von Pietät und Vasallentreue vertraut ist als einer Treue bis zum Grab, das heißt exklusive. Er soll, wenn ich ~~publizistisch~~ bisher nur einmal flüchtig seiner gedachte, darum nicht glauben, daß ich ihn nicht interessant finde. Ich bin über und über beschäftigt, vor allem mit dem Kerr, dessen endgiltige Pazifizierung ich in die Wege leite. Ich habe bisher bloß eine Dummheitskonkurrenz ausgeschrieben, ich hoffe aber noch manche Einfälle zu haben, mit denen sich auch ein Publikum, das nicht ohnedies / informiert ist, spannen läßt. Mit Pantern, Tigern und selbst zahmen Haustieren werde ich bestimmt noch fertig. Bis dahin lenke man nicht unötig die Aufmerksamkeit auf sich, zitiere ~~man~~ mich weder verehrend noch falle man mir anders in den Rücken. Worin ich mich bestimmt/nicht tausche: daß Herr Tucholsky nicht unbefangen genug ist, um mich kritisch richten zu dürfen, bloß unbefangen genug, um es ~~dennoch~~ zu tun; während ich/nach niemals im Leben meine Unbeeinflussbarkeit gerade in den Dingen bewiesen habe, die die Weltbühne ~~und mich~~ betreffen. Für die Übersendung des von der Granate getroffenen Christus/ das Abschlußbild der »Letzten Tage der Menschheit«/ bin ich noch heute dankbar und der Gesinnungswert dieser Handlung erscheint so wenig wie der etlicher Äußerungen Wrobels alteriert durch den mir nachträglich bekannt gewordenen Umstand: daß ~~der Herr~~ Tucholsky schon einmal einen Preis gewonnen hat, nämlich für das beste Gedicht über eine Kriegsanleihe. Daß die Berliner Korruption anders aussieht als die Wienerische, nehme ich gern zur Kenntnis, hoffe darin noch weitere Erfahrungen zu sammeln, und schreite nun an die Petersburger Verhältnisse von anno dazumal, von denen ich überzeugt bin, daß sie uns heute am nächsten liegen.

1 m
 the boy
 → 1

1:

→ ~~Wachter~~
 y. u. h.

1 Kohn
 1 m

→ 1
 15 T.

→ ~~St. Pauli~~
 1 m

1-
 1-

4 1

1 m

H d

7 1

1 m

Geld, soweit es sauber sein kann und solches, an dem keine Verpflichtung haftet: 500.000 Mark werden gesucht, um das Theater der Dichtung in ein Ensemble zu verwandeln. Es besteht die einzige und letzte Möglichkeit, den Totengräbern der mitteleuropäischen Kultur zu beweisen, daß ich sie nicht nur dafür halte, sondern auch ohne und gegen sie, Lebendiges schaffen kann. Giltiges ohne Presse, gutes ohne Provenienz. Wer an die Möglichkeit einer Revolution glaubt, die von Schwindel und Phrase befreit, weil sie selbst frei von Schwindel und Phrase ist, mache den Plan bekannt. Mißlingen an der Gewalttätigkeit der öffentlichen Meinung würde dem Willensträger so wenig zur Unehre gereichen, wie Verhinderung durch die vis major von Furcht und Lethargie.

1/2

1, 1/8

H min

1,

1/2

1/2

Mein Hang, alles niederzureißen, was mir über den Weg kommt, hat mich bekanntlich in den letzten Jahren dazu verführt, mein Wirken für ein Theater der Dichtung, das Shakespeare, Goethe, Gogol, Nestroy, Raimund, Hauptmann und Wedekind umfaßte, auf Offenbach auszudehnen, welchen ich für den überhaupt größten satirischen Schöpfer aller Zeiten und Kulturen erachte. Die mir eigentümliche Zerstörungslust betätigt sich da nicht nur in der Neigung, für dieses Genie der Heiterkeit mit Wort und Tat einzutreten, sondern insbesondere darin, daß ich die Theater angreife, weil sie auf meiner Fährte Dreck ablagern, weil sie das von mir gefundene Erbe dieser musikalischen und textlichen Geistesschätze Puschern und Kommis ausliefern, weil sie die von mir bezogene Anregung zu dem, wie Wedekind sagt, genau entgegengesetzten Gegenteil von dem benutzen, was ich mir volle fünf Jahre lang über den Sinn einer Offenbach-Renaissance gedacht habe, und mehr als das: getan habe. Meine Eitelkeit, die es strebsamen Theaterdirektoren noch verwehrt, in meine Restaurierungsversuche »Einblick zu nehmen«, um etwas Geist für das Unternehmen, das sie vorhaben, aufzuschnappen, feiert bei diesen Anlässen wahre Orgien. Bekanntlich ist nun leztlich zu den Eigenschaften, die die Journalistik immer schon an mir wahrgenommen und getadelt hat, das Laster der Reklamesucht hinzugetreten, welche sie, wiewohl ich eigentlich schon seit dreißig Jahren auf nichts anderes aus bin, partout nicht befriedigen will. Da kann ich mich auf den Kopf stellen, und was ich immer noch versuchen werde, um die Beachtung der Presse zu erreichen, es wird mir nichts nützen. Immer wieder habe ich ihre Aufmerksamkeit dadurch zu erregen gesucht, daß ich ihr zu meinen Vorlesungen keine Freikarten, von meinen Büchern keine Rezensionsexemplare gab, ihre diesbezüglichen Gesuche abschlägig oder gar nicht beschied, ihre Schnorrereien um literarische Annoncen zurückwies, ihre Zeichner und Photographen hinauswarf, ja nicht einmal wie Herr Thomas Mann ihr eine schon vorrätige Photographie überließ, die ich »für die gelungenste halte«. All das hat sie einfach nicht beachtet, es hat aber doch irgendwie dazu geholfen, meine Reklamesucht — die, wie lächerlich, selbst vor der Verweigerung von Autogrammen nicht zurückscheitert — so deutlich erkennbar zu machen wie etwa eine bezahlte Texteingangsstelle der Neuen Freien Presse. Es ist allerdings richtig, daß ich in meinem dreißigjährigen

4 nika

Mein Plan, alles niederzuschreiben, was mir über den Weg
 kommt, hat mich bekanntlich in den letzten Jahren dazu verführt,
 mein Wägen für ein Theater der Dichtung, das Shakespeare,
 Goethe, Goetz, Nestoy, Raimund, Hauptmann und Wedekind
 umfaßt, auf Ottobach auszuweiten, welchen ich für den über-
 haupt größten zeitlichen Schöpfer aller Zeiten und Kulturen
 erachte. Die nur eigenmächtige Zerstückelung beträgt sich da
 nicht nur in der Neigung für diese Genie der Dichtung, mit
 Wort und Tat einzuwickeln, sondern insbesondere darin, daß ich die
 Theater angesehe, weil sie auf meiner Fährte Druck abgeben,
 weil sie das von mir geordnete Labyrinth dieser miselastischen und
 zeitlichen Geistesgeschichte durchschneiden und Kommas auslösen, weil
 sie die von mir bezogene Anweisung zu dem, wie Wedekind sagt,
 genau entgegengesetzten Gegenteil von dem bezeugen, was ich
 mir volle fünf Jahre lang über den Sinn einer Otobach-
 Renaissance gedacht habe, und mehr als das: genau habe. Meine
 Fährte, die es zusammen Theatertexten noch verleiht,
 in meine Restaurationsversuche. Ein Blick zu nehmen, um
 etwas Gutes für das Unternehmen, das sie vorhaben, auszu-
 schuppen, ist mir bei diesen Arbeiten wahrlich Bekanntheit
 ist nun letztlich zu den Eigenschaften, die die Jomantistik immer
 schon an mir wahrgenommen und getadelt hat, das Theater der
 Reformansicht hinzuzufügen, welche sie, wie wohl ich eigentlich
 schon seit dreißig Jahren mit nichts andern aus ihr partout
 nicht befehlen will. Da kann ich mich auf den Kopf stellen,
 und was ich immer noch vernehmen werde, um die Richtung
 der Poesie zu erreichen, es wird mir nichts nützen, immer wieder
 habe ich ihre Aufmerksamkeit dadurch zu erregen gesucht, daß
 ich ihr zu meinen Vorlesungen keine Forderungen, von meinen
 Büchern keine Rezensionsexemplare gab, ihre Besprechungen
 Gesandte abschickte oder gar nicht beachtet, ihre Schenken
 um literarische Annoncen zurückwies, ihre Zeichnungen und Photo-
 graphien hinwarf, ja nicht einmal wie Herr Thomas Mann ihr
 eine schon vorliegende Photographie rückte, die ich sehr die
 gelungenste hätte. All das hat sie einfach nicht beachtet, es
 ist aber doch freudig dazu geblieben, meine Reformansicht —
 die, wie ich selbst schon für die /w/ von den Augenzeugen
 nicht zurückzuziehen — so deutlich zu machen wie
 etwa eine bestimmte Textauswahl der Neuen Freien Presse.
 Es ist allerdings möglich, daß ich in meinem dreißigjährigen

3

4/11

kritische Wandlung des Herrn Kerr zum Bewußtsein kommen mochte und ob ihm nicht wenigstens der Unterschied zwischen einen Hinauswurf aus dem Parkett und einer Verbrüderung auf dem Podium aufgefallen ist) Ich wollte aber nicht etwa sagen, daß dieses Schauspiel einer auf mich reagierenden Würdewelt der erste Treffer meiner Offenbach-Renaissance sei, wiewohl man das wirklich glauben könnte. Ich wollte nicht von jener vollkommenen Pervertierung aller logischen und moralischen Begriffe reden, die durch jeden Zusammenstoß zwischen mir und der Welt entsteht, und offenbar schon durch mein bloßes Dasein: denn wie wäre es sonst etwa möglich, daß die Neue Freie Presse, die ich doch nicht vor Gericht gestellt habe, kürzlich ganz von selbst den Satz schreibt: was brauche man überhaupt eine ganze Preßgesetzreform, es genüge ein einziger Paragraph, der ganz einfach zu lauten hätte: /Du sollst nicht lügen! Also wenn solche Dinge geschehen können — und es ist gewiß das Unbezahlbarste,

7/11
/n (u x)

— die in alljährlichen Briefen ...
 X) ...
 ...

54

litliche Wandlung des Herrn Kern zum Bewußtsein kommen mochte und ob ihm nicht wenigstens der Unterschied zwischen einem Hinzwahl aus dem Partei und einer Verfindung auf dem Podium aufgefallen ist? Ich wollte aber nicht etwa sagen, daß dieses Schauspiel einer aus nicht begreifenden Wankwille der erste Treiter meines Ueberbach-Kennzeichens sei, wiewohl man das wirklich ändern könnte. Ich wollte nicht von jeder vollkommenen Pervertierung einer Isoteren und moralischen Begriffe reden, die durch jeden Zusammenhang zwischen mir und der Welt entsteht und offenbar schon durch mein bloßes Dasein, denn wie wäre es sonst etwa möglich, daß die Neue Presse, die ich doch nicht vor Gericht gestellt habe, für sich ganz von selber den Satz schreibt, was manche man überhaupt die ganze Predigtzeitungen es genügt ein einziger Paragraph, der ganz einfach zu fassen ist. Daß sollte nicht jedem? Als wenn solche Dinge geschrieben können — und es ist gewiß ein Unbegreifliches.

so zeigt der Fall, den ich darstellen will und der mein Eingreifen in Münchner Verhältnisse betrifft, wie es mir immer nur darauf zu tun ist, meine künstlerischen Ansprüche in den Vordergrund zu rücken und für wichtiger zu halten als reelle Geschäfte, die zwischen Theaterunternehmern und Zeitungsleuten getätigt werden. An einer Reihe von Dokumenten wird sich das aufzeigen lassen und zum Schluß an einer musikalischen Beweisführung eigenster Art. Der Sachverhalt baut sich auf dem Faktum auf, daß in den Münchner Kammerspielen — deren Einladung zu Vorträgen ich damals aus gekränkter Eitelkeit abgelehnt habe — ein Schandwerk unter dem Titel »Pariser Luft«, eine »leichte Angelegenheit«, nach Offenbach verjazzt von Salomon und angeblich nach Meilhac und Halévy bearbeitet von Peter Scher, zur Auf-führung gelangte, wogegen ich an Ort und Stelle durch einen Vortrag des unvergleichlichen Originals protestiert habe, zu Ehren Offenbachs, wie ich aus Reklamesucht auf einem Plakat vermerken ließ. Nun ist es ja schon eine alte Erfahrung, daß überall dort, wo sich die Betriebswelt der schönen Künste, durch Schaden unbelehrt, irgendwie mit mir einlassen will, unfehlbar entweder eine Schweinerei oder eine Dummheit herauskommt. Aber wenn der Partner sich schon damit zufrieden geben möchte, so bin ich es, der Aufhebens davon macht. Man wird auch aus dieser Übertreibung einer leichten Angelegenheit wieder einmal ersehen, daß ich nur kleine Themen habe. Und wenn dieses Motiv zugleich mit Eitelkeit, Reklamesucht, Niederreißen, zum Kadi gehn u. s. w. zur Evidenz gelangt, so fällt mir noch ein, daß ich den ~~Einwendern~~ für alle künftigen Fälle ein Pauschalverfahren empfehlen könnte. Sie sollen sich einfach auf keine Detaillierung mehr einlassen, sondern jedesmal getrost sagen: »Was ich gegen den Kraus einzuwenden habe, ist, daß ich ein Trottel bin«. Das dürfte doch alles erklären. Und wozu sich immer den Kopf zerbrechen, wenn ja doch nichts herauskommt. B

H. Trothmann

FR

4

M. Wagner

heute um 10

An die Redaktion des ...
 ...
 ...

Da ich vor dem erwähnten Anfang spreche, so brauche
ich die Voraussetzungen der Parodie, die das Vorwort enthält,
nicht zu revidieren. Für den Fall, das auch Füllhorn im Saal
war, bringe ich die dem Anfang bekannte Gegenüberstellung
der zwei Seiten die in einer Kunst wählen können. Fern
berühmte Kollage Paris West, machte auch im Jahre 1913
und legte damals das folgende Bekenntnis ab, das er später änderte:

2

14
Trotzdem wurde aus mir nichts Rechtes, die Stunde, die unverrückbar den seinigen Planeten an den meinigen band, war nur eine schwache Stunde, ein Augenblick, zu dem ich mit Werfel sagen wollte: Verweile doch u. s. w. Der Planet war ein fichtiggehender Wandelstern und nach sieben Jahren, 1920, ließ mich der Dichter in seinem »Spiegelmensch« das Folgende sagen:

ausw. : $\frac{cot}{L. h. m. i.}$
St. $\gamma. 5$
(1920)

$\frac{1}{2} h. s.$
mit
schl. H. d. w.
den mir

117

Trotzdem wurde aus mir nichts Rechtes, die Stunde, die
unvergleichbar den künftigen Phasen in den nächsten Band, war
mit einer schwachen Stunde, ein Augenblick, zu dem ich mich
Weiter sagen wollte: Verweile doch, o we! Der Platz war ein
Nichtgeschicklicher Wandelschein und nach sieben Jahren 1930, heißt
auch der Dichter in seinem »Spiegelmann« das folgende sagen:

Da ich vor dem sogenannten Anhang spreche, so brauche ich die Voraussetzungen der Parodie, die das Vorwort enthält, nicht zu reproduzieren. Für den Fall, daß auch Publikum im Saal wäre, bringe ich die dem Anhang bekannte Gegenüberstellung der zwei Seelen, die in einer Brust wohnen können. Mein berühmter Kollege Franz Werfel entdeckte mich im Jahre 1913 und legte damals das folgende Bekenntnis ab, das er später ablegte:

(1913)

Ich hatte in diesem mystischen Erlebnis die namenlose Persönlichkeit des Wortes erfahren. — — Am Morgen weckte mich ein Brief von Karl Kraus, in dem er mir mitteilt, daß er meine von einem Freunde (ohne mein Wissen) eingesandten Gedichte in der Fackel zu drucken beabsichtigt.

Ein Jahr später sah ich Kraus von Angesicht zu Angesicht und erkannte alle Schauer dieses Lebens im Leib, in ihm jene Traumerscheinung. — —

Ich habe gestern einige Seiten Philosophisches über Karl Kraus geschrieben.

Ich sende es Ihnen nicht — es ist ohnmächtig!

Ohnmächtig gegen das Ereignis mit dem unerklärlich dieser Mann in mein Leben trat.

Denn hinter allem Essayistischen, das ich über Karl Kraus schreiben könnte, stünde gebieterisch und unverrückbar die Stunde, die meinen Planeten an den seinen bindet.

Trotzdem wurde aus mir nichts Rechtes, die Stunde, die unverrückbar den seinigigen Planeten an den meinigen band, war nur eine schwache Stunde, ein Augenblick, zu dem ich mit Werfel sagen wollte: Verweile doch u. s. w. Der Planet war ein richtiggehender Wandelstern und nach sieben Jahren, 1920, ließ mich der Dichter in seinem »Spiegelmensch« das Folgende sagen:}

(1920)

»Was soll ich nun in den nächsten Tagen der Beschäftigungslosigkeit beginnen? Halt! Ich will unter die Propheten gehn, natürlich unter die größeren Propheten! — Das Erste ist, ich gründe . . . eine Zeitschrift und nenne sie: Die Leuchte? Nein? Der Kerzenstumpf? Nein! Die Fackel? Ja! — Ich will den Stadtklatsch zu einem kosmischen Ereignis machen — Ich will mit Kalauer und Pathos so trefflich jonglieren, daß jeder, der bei der einen Zeile konstatiert, ich sei ein spaßiger Denunziant und Fürzefänger, bei der nächsten zugeben muß, daß ich doch der leibhaftige Jesaja bin . . . Mein leider allzu abhängiger Charakter hat ein großes Talent auch zum akustischen Spiegel.

Kurz und gut, weil ich zwar den Menschen aus den Augen, doch nicht in die Augen sehen kann, will ich ihnen lieber gleich in den Hintern schauen, ob dort ihr Ethos in Ordnung ist — <

H. G. G. G. :

T. 12/1

Improvisation im Unruh-Gespräch der Mänaden, anknüpfend an Moabit und an Kerrs Selbstbekenntnis zum Fall Lampl, nach der Stelle:
 » — — Also etwa Thomas Mann!« »Mein Mann ist Heinrich. Das heißt, schon auch nicht mehr« f

Erste

Mann ist Mann.

Zweite

Also Brecht?

Erste

Nein, eher Kerr.

Zweite

Hör mir auf, das ist doch ein Pazifist!

Erste

Wieso? Weil, weil, weil er den Mord gekannt hat, ist er ein Friedmensch geworden. Weil, weil, weil er bei Scherl war, ist er zu Mosse gegangen. Na, wir Künstler sind alle so. Was willst du haben, Dostojevsky-Natur! Weil, weil, weil er früher gegen Reinhardt war, ist er jetzt — /w

Zweite

Davon ist mir nichts, nichts, nichts bekannt. Das könnt' ich beidn! — ojn

Erste

Man wird doch da sehn. Er soll in Unruh sein.

Zweite

Unruh hat aus dem sichtbaren Kriegserleben das erschütternde Erleben einer Weltrevolution geballt — — H/12

Improvisation im Unruh-Gesicht der Mädchen, anknüpfend an
Macht und an Keris Selbstbehaltung zum Fall-Laut, nach der Stelle:
— Also einer Thomas Mann's Mein Mann ist lieblich. Das
heißt schon auch nicht mehr!

Erste

Mann ist Mann.

Zweite

Also Brecht's

Erste

Nein, eher Keris.

Zweite

Hör mir auf, das ist doch ein Paradox!

Erste

Wieso? Weil, weil er den Mund gekannt hat, ist er ein
Friedmensch geworden. Weil, weil er bei Scherz war, ist
er zu Hause gegangen. Da wir Kerisler sind, sind wir so.
Was willst du haben, Postoljarsky-Keris! Weil, weil er
höflich gegen Reinhardt war, ist er jetzt —

Zweite

Davon ist mir nichts, nichts, nichts, nichts be-
kannt. Das könnt' ich bestreiten!

Erste

Man wird doch das sehen. Er soll in Unruh sein.

Zweite

Unruh hat aus dem Kerislichen Kerissehen das verblühende
Eichen einer Weizenhalbes gekostet —

Zur Beseitigung eines möglichen Mißverständnisses sei erklärt, daß die Apotheose des Schlusses von »Wolkenkuckucksheim« wie das wiederholt anklingende Motiv der Republikbejahung allerdings dem republikanischen Gedanken gilt, doch natürlich nur als dem unmittelbar erlebten Protest gegen ein in Blut und Kot ersticktes monarchisches Wesen. Keineswegs könnte es irgendeiner dieser republikanischen Wirklichkeiten gelten, die zunächst den Kot geerbt und gemeirt haben und bei deren Betrachtung keine Herzenssaite in mir mitschwingt. Im Gegenteil erkenne ich mit konstanter Klarheit den kulturellen Vorzug eines gesalbten Trotzels vor dem nunmehrigen Beherrscher der mitteleuropäischen Freiheit, dem Schweinkerl, dem Schwarz-Drucker, und empfinde die Knechtschaft, in der dieser Kulturträger und Kunstleister), als eine Prostitution, mit der verglichen die Ergebung vor Königsthronen Männerstolz war. Schon die Feinheit der republikanischen Theaterwelt, die, über dramatische Not klagend, an einem republikanischen Wehefestspiel vorübergegangen ist, schon die Erbärmlichkeit pazifistischer Verbände, denen jeder Leitartikel wichtiger ist als ein dramatisches Friedensgedicht — schon ein Blick auf dieses geistige Bild zeigt, wie notwendig es ist, die Sache der Freiheit abzuwenden von deren ehrlosen Repräsentanz, also das zu tun, was die Alphabeten jeder republikanischen Couleure so gern den Trennungstrich ziehen nennen. Denn das nie genug abendliche Schicksal eines Frontsoldaten bleibt ein ungleich beträchtlicheres Martyrium als der Inhalt der Affäre Dreyfus, mit der die verlogenste aller Bourgeoisien, die mitteleuropäische, von ihren einheimischen Gewalttaten abgelenkt hat und noch nach dreißig Jahren durch ein dramatisches Plakat sich die Gloriole ihrer Gerechtigkeit herauszetzen möchte. Ich könnte natürlich mit dem feinsten Stillegefühl nicht entscheiden, was an dem Unternehmen von Herzog und was von Rehfsch ist. Wie käme ich auch dazu? Ich stelle an das Theater zwar Forderungen der Zeit, aber auch des Geistes; weshalb ich es höchstens zu Premieren bringe. Aber ich weiß, daß der alte Liebknecht den wahren revolutionären Mut gegen seine Partei bekundet hat, als er in der jungen Fackel dem Versuch eines jugenhaften Liberalismus und Journalismus entgegentrat, durch ein Manöver der Humanität von den Opfern der einheimischen Justiz abzulenken. Wollte man aber auch den Fall Dreyfuß endgültig als das Symbol aller Märtyrerschaft gelten lassen, durch dessen bloße Berufung man sich schon jegliches Alibi ergattert — nie könnte man doch über das Leid hinwegsehen, das der Kerr auszustehen hat. So war es doch, doch, doch, ruft er. Zolas Kampf gegen die Gewalt erinnert ihm an das — wörtlich —

was unser eins hernach mitten im Krieg den »elendesten Rückfall, den Vortrab der Spät-Entkaffeten« schwarz auf weiß gerufen hat. In den Tumult nämlich! Schwarz auf weiß; wenn gleich nicht bei Scherl, wo es noch Dresche und Senge gab. »Hernach mitten im Krieg« ist gut. Mitten im Krieg hernach: ist noch besser. Im Weltkrieg, sagt er, wo nicht bloß »ein elassischer Jud', sondern eine Menschheit Opfer wurde politisierender Kasten«.

Und klammert noch ein:

(Zivile gehörten reichlich dazu.)

Er meint natürlich die Kriegsdichter. Unsägliches Leid der Rene, Selbstqual ohnegleichen, treibt ihn immer wieder an den Ort der Tat. Ich kann das nicht länger ansehen. Ich werde bald mit einem Vorschlag hervortreten, wie er endgültig sein Gewissen entlasten kann. Er soll mir aber diese Wohlthat durch keine einseitige Verfügung stören! Wenn er mir folgen wird — so schwer es ihm auch zunächst ankommen mag —, so wird er bald in der Lage sein, jenes ganze Unheil, Schuld und Lüge der Kriegswelt, deren Gedanken ihn heute bedrückt, gleich mir aus der Vogelperspektive zu betrachten.

Haff

Zur Beseitigung eines möglichen Mißverständnisses sei erklärt, daß die Apotheose des Schlusses von »Wolkenkuckuckheim« wie das wiederholt anklingende Motiv der Republikbejahung allerdings dem republikanischen Gedanken gilt, doch natürlich nur als dem unmittelbar erlebten Protest gegen ein in Blut und Kot ersticktes monarchisches Wesen. Keineswegs könnte es irgendeiner dieser republikanischen Wirklichkeiten gelten, die zunächst den Kot geerbt und gemehrt haben und bei deren Betrachtung keine Herzenssaite in mir mitschwingt. Im Gegenteil erkenne ich mit konstanter Klarheit den kulturellen Vorzug eines gesalben Trotzels vor dem nunmehrigen Beherrscher der mitteleuropäischen Freiheit, dem Schweinkerl, dem Schwarz-Drucker, und empfinde die Knechtschaft, in der dieser Auswurf alle Menschheit gebannt hält (und insbesondere deren Kulturträger und Kunstleister), als eine Prostitution, mit der verglichen die Ergebung vor Königsthronen Männerstolz war. Schon die Feigheit dieser republikanischen Theaterwelt, die über dramatische Not klagend, an einem republikanischen Weifestspiel vorübergegangen ist, schon die Erbärmlichkeit pazifistischer Verbände, denen jeder Leitartikelschmuß wichtiger ist als ein dramatisches Friedensgedicht — schon ein Blick auf dieses geistige Bild zeigt, wie notwendig es ist, die Sache der Freiheit absondern von deren ehrloser Repräsentanz, also das zu tun, was die Analphabeten jeder republikanischen Couleur so gern den Trennungsstrich ziehen nennen. Denn das nie genug abwendbare Schicksal eines Frontsoldaten bleibt ein ungleich beträchtlicheres Martyrium als der Inhalt der Affäre Dreyfus, mit der die verlogenste aller Bourgeoisien, die mitteleuropäische, von ihren einheimischen Gewalttaten abgelenkt hat und noch nach dreißig Jahren durch ein dramatisches Plakat sich die Gloriole ihrer Gerechtigkeit herausfeizen möchte. Ich könnte natürlich mit dem feinsten Stillsitzler nicht entscheiden, was an dem Unternehmen im Herzog an das Theater zwar Forderungen der Zeit, aber auch des Geistes; weshalb ich es höchstens zu Premieren bringe. Aber ich weiß, daß der alte Liebknecht den wahren revolutionären Mut gegen seine Parrie bekundet hat, als er in der jungen Fackel dem Versuch eines lügenhaften Liberalismus und Journalismus entgegentrat, durch ein Manöver der Humanität von den Opfern der einheimischen Justiz abzulenken. Wollte man aber auch den Fall Dreyfuß endgültig als das Symbol aller Märtyrerschaft gelten lassen, durch dessen bloße Berührung man sich schon jegliches Aitbi ergattert — nie könnte man doch über das Leid hinwegsehen, das der Kerr auszustehen hat.

So war es doch, doch, doch

rufft er. Zolas Kampf gegen die Gewalt erinnert ihn an das — wörtlich —:

was uns ereins hernach mitten im Krieg den »elendesten Rückfall, den Vortrab der Spät-Entaffeln« schwarz auf weiß gerufen hat.

In den Tumult nämlich! Schwarz auf weiß; wenngleich nicht bei Scherl, wo es noch Dresche und Senge gab. »Hernach mitten im Krieg« ist gut. Mitten im Krieg hernach: ist noch besser. Im Weltkrieg, sagt er, wo nicht bloß »ein elsässischer Jud«, sondern eine Menschheit Opfer wurde politisierender Kästen. Und klammert noch ein:

(Zivile gehörten reichlich dazu.)

Er meint natürlich die Kriegsdichter. Unsägliches Leid der Reue, Selbstqual ohnegleichen treibt ihn immer wieder an den Ort der Tat. Ich kann das nicht länger mitanschen. Ich werde bald mit einem Vorschlag hervortreten, wie er endgültig sein Gewissen entlasten kann. Er soll mir aber diese Wohltat durch keine einseitige Verfügung stören! Wenn er mir folgen wird — so schwer es ihm auch zunächst ankommen mag —, so wird er bald in der Lage sein, jenes ganze Unheil, Schuld und Lüge der Kriegswelt, deren Gedenken ihn heute bedrückt, gleich mir aus der Vogelperspektive zu betrachten.

Handwritten notes:
*) für Herrn ...
*) ...
*) ...
*) ...

Handwritten scribble

Handwritten mark

31

216

1884

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Nachtrag. Eine nach Berlin zugereiste und nun dort maßgebende Persönlichkeit, anno Dreyfus noch in Unkenntnis des Alphabets, das sie heute mißbraucht, hat sich zu der aufgeführten »Affäre« des Ausspruches erdreistet:

Wäre ich Kommunist, so würde ich mir die Gelegenheit nicht entwischen lassen, die schändliche, zweideutige Haltung der damaligen Sozialdemokratie zu zeichnen. Die deutsche Partei setzte sich zwar so so lala für das bürgerliche Opfer der Militärjustiz ein; aber sie erlaubte gleichzeitig ihrem hervorragendsten Mitglied, dem alten Liebknecht, in Wien gegen Dreyfus zu hetzen — er tat es wohl aus Angst, als Jude zu dem kapitalistischen »jüdischen Syndikat« der Dreyfusards gerechnet zu werden, und hat sich damit vor der Weltgeschichte als der mittelmäßige Kopf, der er war, legitimiert.

Kommunist ist er natürlich nicht, weil er überhaupt nichts ist. Aber wer Kommunist ist, sollte sich die Gelegenheit »nicht entwischen lassen«, die von jenem empfohlene Methode, Polemiken mit Attentaten zu beantworten, immerhin in Form einer parodistischen Andeutung zu praktizieren, damit er doch erfahre, wer er ist und wer der alte Liebknecht war. Wenn die Haltung der damaligen Sozialdemokratie schändlich war, so war sie es gerade darum, weil sie mit dem Börsenliberalismus gemeinsame Sache machte. »Erlaubt« hat sie ihrem alten Führer nichts und gewiß nicht, »in Wien zu hetzen«, sondern ihm auf dem Dresdner Parteitag — zusammen mit den Wiener Genossen — die Mitarbeit an der Fackel verübelt, denn die Vertretung der Ansicht, daß uns die heimischen Justizverbrechen — wie der Fall Ziethen — weit mehr angehen, war ihr durchaus nicht erwünscht. Daß aber Setzer, also Proletarier — nebst der Infamie der Unterschlebung von »Angst« als Motiv eines Kampfes — die Version drucken, der alte Liebknecht sei ein Jud gewesen, und nicht vorziehen, das Manuskript zu zerreißen, ist wohl eine starke Berliner Möglichkeit, die nur noch die Hoffnung zuläßt, daß der dortige/»Linksradikalismus« es doch einmal für richtiger halte, das Andenken der Liebknechts zu wahren als Tinterlinteressen, die er heute zu konzedieren pfllegt. Mit wem der Historiker den alten

/ Leipzig

/ Linz

Nachtrag. Eine nach Berlin abgeordnete und nun dort
maßgebende Persönlichkeit, auch Mitglied, nach in London
des Ablasses, das sie nicht mehr, sondern sich zu der auf
gekauften, Altes, des Anstandes bedient.

Was ich Kommissar, so werden mich die Deutschen
nicht erwischen, das ist die einzige, was die Haltung
der deutschen Staatsbürger, in London, die deutsche, keine
sich, was es ist, in das, die deutsche, die deutsche, die
und die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
den allen, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
halten — es ist es, was die deutsche, die deutsche, die deutsche,
deutschen, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
wird, und das, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
mit, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche.

Kommissar ist er, nicht, wenn er, nicht, nicht, nicht, nicht, nicht,
Aber, was Kommissar, so sollte die, die deutsche, die deutsche,
eigentlich, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
Potenzen, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
paradise, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
wer, es ist, und, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
der, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
gerade, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
Sache, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
kann, nicht, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
Pausen — zusammen, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
nicht, in der, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
das, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
weit, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
Sache, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
von, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
die, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
Mittel, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
die, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
addition, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
der, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,
zu, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche, die deutsche,

M

Liebknecht verwechselt, wird kaum eruerbar sein; aber vielleicht glaubt er wirklich, daß die Genossen Singer, Bernstein und Braun, die/niemand verdächtigt hätte, jenem erlaubt haben, sein durchschaubares Pseudonym für Löwy durch antisemitische Propaganda zu decken: Wilhelm Liebknecht, der sich offenbar zeitlebens gefürchtet hatte, als Jude agnosziert zu werden, und aus dieser Furcht heraus knapp vor seinem Tode die Gelegenheit, eine gerechte Sache zu verraten, als Alibi ergriff; der nicht davor zurückschrak, »in Wien« als Antidreyfusard zu hetzen, auf die Gefahr hin, sich vor der Weltgeschichte als mittelmäßiger Kopf und/vor der Literaturbörse als Gesinnungslump zu legitimieren — dieser Liebknecht hat freilich zwei Jahre seines Lebens und antiwilhelminischen Wirkens in der Festung und vier Monate im Gefängnis zugebracht, lange bevor der Filminteressent, der »in Berlin« kritisieren darf, das Licht dieser literarischen Welt erblickte. Wenn man in Berlin den Mut haben sollte, die Stelle, wo dem feigen Liebknecht Unterschlupf gewährt wurde, näher zu bezeichnen, so wird man in Wien den, vorläufig ungewichtigen, Namen der Persönlichkeit nennen, die, je nachdem, Entscheidungen fällt oder verschiebt und zwischen sämtlichen kurulischen Stühlen sich schnell und scheu hin und herbewegt — so daß es schwer ist, sich die Gelegenheit nicht entwischen zu lassen —, den/Namen/den ich neulich erschütterte in dem Bekenntnis eines »Ringenden« gelesen habe:

... (Man mißverstehe hier nicht meine Stellung zu Willy Haas. Ich glaube, (von einer anderen Perspektive betrachtet) ihm ist der Löwenanteil am Emporkommen unserer Generation zuzuschreiben: Er scheint mir der geborene Helfer und Förderer der Ringenden zu sein. Hilfs- und Entdeckungsaaktionen startete er schon, als er noch beim Filmkurier war und die Filmatmosphäre »literaturfähig« machte. Komme mir auch niemand auf den Gedanken, ich rechne Haas zu dem Typ der »Ummauernten«, der »Unnahbaren«.

I wo! Aber denkt man bei diesem Ringen nicht an das Gespräch der beiden Bacchanten ~~und~~ »Literatur«:

» — Ich bin durch Kierkegaard hindurchgegangen, aber jetzt korrespondiere ich mit Haas, ob ich mich auf den Weg begeben soll, der wahrscheinlich doch zur Erlösung führt«

Jedenfalls kann man nur schlicht sagen: Haste Generation, was du emporgekommen ist!

Lobknecht verwechselte, wird kaum erlichet sein; aber vielleicht
 glaubt er wirklich, daß die Genossen Sünner, Bomanen und Braun,
 die niemand verächtlich hätte, keinen erlaucht haben, sein durch-
 schauderes Packwerk im Lohr durch antiscientifische Propaganda
 zu decken. Wilhelm Lobknecht, der sich öffentlich zeitweilig ge-
 fährdet hätte, als ~~er~~ agnosziert zu werden, und aus dieser Furcht
 heraus kampf vor seinem Tode die Gegenheit, eine gewisse Sache
 zu verneinen, als Alibi ergab; der nicht davor zurückschien, in Wien
 als Antidivulsiand zu sitzen, mit die Gefahr ihm, nicht vor der
 Weltgeschichte als mittelwärtiger Kopf und vor der literarische
 als Gestaltungsgruppe zu legitimieren — dieser Lobknecht hat bereits
 zwei Jahre seines Lebens und antiscientifischen Wirkens in
 der Fassung und vier Monate im Gehirne zugebracht, tags
 bevor der Historiker, der in Berlin kritischen darf, das
 Licht dieser literarischen Welt erblickte. Wenn man in Berlin den
 Maß haben sollte, die Stelle, wo dem feigen Lobknecht feige-
 schuldig gemacht wurde, näher zu beschreiben, so wird man in Wien
 den vorläufig ungewichtigen Namen der Persönlichkeiten nennen;
 die je nachdem, Entscheldungen läßt oder versteht und
 zwischen ähnlichen karischen Sünden sich schnell und schon
 hin und herbewegt — so daß es schwer ist, sich die Gegenheit
 nicht einzuweisen zu lassen — den Namen, den ich neulich er-
 schiedel in dem Rückgrunde eines „hängenden“ gelesen habe:

... (Man möge stehen hier nicht meine Stellung zu
 Wily Hase, ich würde, (von einer anderen Perspektive betrachtet)
 ihm ist der Löwe nicht am Emporkommen unserer Generation
 zuzuschreiben, er scheint mir der geborene Heiler und Förderer der
 Ringenden zu sein. Hülfe und Entdeckungsgestaltungen ist alle er
 schon, als er noch beim Plankriter war und die him-
 atmosphere „Hilfsfähigkeit“ machte. Komme mir auch niemand
 auf den Gedanken, ich rechne Hase zu dem Typ der „Um-
 manieren“, der Unnahbaren.)

I wol Aber denkt man bei diesem Ringen nicht an das Gespräch
 der beiden Buchhändler aus „Kritiken“:
 — Ich bin durch Kitzkyard hindurchgegangen, aber jetzt
 konzentriere ich mit Hase, ob ich nicht auf den Weg besessen soll,
 der wünschenswerth doch zur Erlösung führt ...
 Jedemfalls kann man mir schlicht sagen: Hase's Generation, was
 da empfangen ist!

Bedauerlicher Weise bin ich zu einer Aufklärung gezwungen; denn unfehlbar muß es doch fehlgehen, wenn ich mit einem der bestehenden Kunstbetriebe, und sei es auch nur der Lokalität, in Berührung komme. Ich war ersucht worden, in einem größeren Raum zwei Vorlesungen abzuhalten, deren materieller Ertrag bedürftigen Schauspielern zugutekommen soll und durch die zweite — Gogols »Revisor« — wohl auch der künstlerische Gewinn den zuhörenden Schauspielern. Das Kabarett der Komiker, dessen Saal diesen wohlthätigen Zwecken freundlich dargeboten wurde, hat nun zum ersten Vortrag vorsorglich, aber versehentlich eine Einladung an seine Freunde und Stammgäste ausgesandt, von der ich nichts wußte, nichts ahnen konnte und die mit den Worten beginnt:

18
D.

Euer Hochwohlgeboren!

5 Jahre Kabarett der Komiker

Karl Kraus Vorlesung am Sonntag, den 1. Dezember

Anläßlich des 5jährigen Bestehens unseres Hauses veranstalten wir am Sonntag, den 1. Dezember eine Vorlesung von Karl Kraus (aus eigenen Schriften), deren gesamtes Erträgnis einem wohlthätigen Zweck zufließt.

Wir freuen uns ungemein, den Freunden und Stammgästen unseres Hauses den Besuch der Vorlesung des hervorragenden Polemikers und Meisters der deutschen Sprache ermöglichen zu können.

— — Wir würden uns sehr freuen, Sie an diesem Tage in unserem Hause begrüßen zu dürfen und zeichnen

— —

Dieser Einladung, von der ich nachträglich erfahren habe, ist das folgende Schreiben — an die gleichen Adressen — auf dem Fuße gefolgt/

18

Ew. Hochwohlgeboren!

Wir haben Ihnen vor einigen Tagen eine Einladung zur Vorlesung Karl Kraus, die Sonntag, den 1. Dezember im Kabarett der Komiker stattfindet, übersandt. In diesem Schreiben war ein Zusammenhang zwischen der Vorlesung und der Fünfjahrfeier des Kabarett der Komiker hergestellt.

Dieser Zusammenhang besteht nicht.

Die Leitung des Kabarett der Komiker hat lediglich das Haus für die Vorlesung, deren Gesamtertrag Karl Kraus für notleidende Schauspieler bestimmt hat, zur Verfügung gestellt.

18

— —

So anerkennenswert diese Mitwirkung an einem wohlthätigen Zweck ist, so wenig wäre es doch vorstellbar, daß dafür polemische Qualitäten und Beziehungen zur deutschen Sprache dem Kabarett der Komiker zur Verfügung gestellt werden und daß sich dessen fünfjähriger Bestand in einem mit dem dreißigjährigen Bestand der Fackel feiern ließe. Es wäre im Zeitmaß inkommensurabel.

18

Bedauerlicher Weise bin ich zu einer Aufklärung gezwungen; denn unterhalb muß es doch feststehen, wenn ich will einem der bestehenden Kunstbestrebungen, und erst es sucht nur der Lokalität in Beziehung kommt, ich war sprachlos worden, in einem größeren Raum zwei Vorlesungen abzuhalten, deren materieller Erfolg bedingten Schauspielen zugestimmt soll, und durch die zweite — Cosima Kavalier — wohl auch der künstlerische Gewinn den zehrenden Schauspieler! Das Können der Komiker, dessen Ziel diesen wohlthätigen Zwecken künstlerisch dargestellt wurde, hat nun zum ersten Male, vorzüglich, der wissenschaftlich eine Einladung zu seine Freunde und Stammesangehörigen, von der ich nicht wollte, nicht abgehen konnte und die mit den Worten beginnt:

Euer Hochwohlgeboren!

5 Jahre Kavalier der Komiker

Karl Kraus Vorlesung am Sonntag, den 1. Dezember
Anlaßlich des 5-jährigen Bestehens unseres Hauses
veranstalten wir am Sonntag, den 1. Dezember, die Vorlesung
von Karl Kraus (aus eigenen Schülern, deren gemeinsames Haus
einen wohlthätigen Zweck anstellt.)

Wir haben nun zusammen den Freunden und Stammesangehörigen
unseres Hauses den Bereich der Vorlesung der hervorgehenden
Potenzität mit Hinblick der deutschen Sprache ermöglichen zu können.
— Wir werden uns sehr freuen, Sie an diesem Tage in
unserem Hause begrüßen zu dürfen und zu hören

Dieser Einladung, von der ich nachträglich erfahren habe,
ist das folgende Schreiben — an die gleichen Adressen — zu
dem Ende gelangt.

Hw. Hochwohlgeboren!

Wir haben Ihnen vor einigen Tagen eine Einladung zur
Vorlesung Karl Kraus, die Sonntag, den 1. Dezember im Kavalier
der Komiker stattfinden wird, in diesem Schreiben mit ein
Zusammenhang zwischen der Vorlesung und der fünfjährigen
des Kavaliers der Komiker hergestellt.

Dieser Zusammenhang besteht nicht.
Die Leitung des Kavaliers der Komiker hat lediglich das
Haupt für die Vorlesung einen Gesamtvertrag Karl Kraus im nor-
malen Zusammenhang bestimmt, ist im Vertrag gestellt.

So sehr es mir an einem wohlthätigen
Zweck ist, so wenig will es doch vorstellbar, daß dabei politische
Gegensätze und Beziehungen zur deutschen Sprache zum Kavalier
der Komiker an Verbindung gestellt werden und daß sich Kraus
unabhängig davon in einem mit ihm dreijährigen Bereich
der Partei feiern läßt. Es wäre im Zeitmaß unkonveniens.

Zu »Pariser Leben« ist unter Hinweis auf die im Programm behandelte leichte Angelegenheit, die ein Schwerverbrechen bedeutet, noch zu vermerken, daß der Schwachsinn die Replik hatte, auch ich hätte doch Offenbach modernisiert und zwar durch Zusatzstrophen. Es ist ein Vorwurf gegen Offenbach. Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Zusatzstrophen ergibt sich aus dem Wesen des Couplets, das, aus dem Dialog hervorbrechend, zur Aktualität berechtigt und zum Ersatz einer veralteten Aktualität verpflichtet. Ganz wie auch der Dialog die Stellen enthält, an denen jeweiliger Zeitinhalt improvisiert werden kann und soll. Diese Stellen zu finden ist Aufgabe des Theatergefühls. Den größten Spielraum haben mir da die »Briganten« gewährt, den geringsten — weil es schon als Gegenwartsoperette erschaffen ist — »Pariser Leben«. Was überall zu tun blieb, war sprachliche Auffüllung ohne Antastung der Szene. Das Resultat meiner textlichen Arbeit hat nirgendwo künstlerischen Selbstbestand, der über den Funktionswert für den musikalischen Zweck hinausreichte; und dürfte ihn nicht haben. Wertvoll wäre nur ein Veranschaulichen der Sprachleistung durch einen Vergleich der alten Übersetzungen (Hopp, Treumann, Genee und Pohl) mit meinen sogenannten Erneuerungen, deren Vorzug es ist, durchaus wie alt zu erscheinen. Eingriffe wie die Entfernung von Figuren aus einer Handlung, die immer mit dem musikalischen Element verbunden bleibt, Versetzung von Musik — wie etwa daß das groteske Duo zwischen Gondremark und Pauline zu einem Liebesang zwischen Gardefeu und Baronin werden könnte — sind durchaus abzulehnen. In »Pariser Leben« waren manche morsche Äste des alten Lustspiels zu beseitigen und durch den Wegfall von Motivierung das Operettenhafte zu verstärken. Was meine Strophen betrifft, so gehören sie natürlich nur mir und dem eigenen Vortrag und sind für den Schauspieler unbrüchbar, welchem andere, auf anderem Niveau der Zeitkritik, gefunden werden müssen. Alle Bearbeitung, die über diesen Zusatz und über die sprachliche Restaurierung hinausgeht, Handlungsänderung oder Milieuwechsel, ist Unfug und Verbrechen an der Musik. Derlei läßt sich mit dem Walzerkomponisten Johann Strauß, niemals mit dem Dramatiker Offenbach versuchen. Die wahre Operette kann nicht veralten. Sie davor zu bewahren, ist Sache des Schauspielers, dem auf den ältesten Situationen neues Leben blüht. Wo man Ruinen vermutet, wird erst der eingebaute Komfort sie dazu machen.

lan

Haupt

1,
/m
/m

1/2 x

eingetragene Kennort sie dann machen.
 unter Feder führt. Wo man Rollen vermischt, wird erst der
 die seine der Schauspieler, dem mit den besten Situationen
 Johna stanz, wenn sie mit dem Dichter'schen Chörschach versehen
 werden. In der Musik Dabei fällt sich mit dem Witzkomponisten
 Handlungsgestaltung oder Milieuwechsel ist Baum und Ver-
 Zuzanz und über die sprachliche Restauration hinausgeht.
 Grund zu werden müssen. Alle Behandlung, die über diesen
 nuptischen, welchem andere, soll andere Niveaus der Zeitlichkeit
 nur mit und dem eigenen Vortrag und sind in den Schauspieler
 stärken. Was meine Situation betrifft, so führen sie natürlich
 durch den Wegfall von Motivation des Operenfalls zu ver-
 machte monochy Akt's der allen Lustigkeits zu beschleunigen und
 könnte — sind hartem abzuleiten. In Pariser Leben waren
 zu einem Verbesserung zwischen Gärten und Ballons werden
 etwa das das groteske Epos zwischen Gondelmarkt und Pauline
 lischer Element verbunden bleibt. Versetzung von Musik — wie
 von Figuren aus einer Handlung, die immer mit dem musika-
 ductionen wie sie zu erscheinen. Etwas wie die Forderung
 mit meinen sogenannten Einwirkungen, deren Vortrag es ist,
 der allen Überzeugungen (Hopp, Lewmann, Genes und Poff)
 ein ein Versatzmännchen der Sprachleistung durch einen Vergleich
 Zweck hinausreichend; und dritte hat nicht haben Wertvoll wäre
 Zustand, der über den Funktionenwert für den musikalischen
 meiner textlichen Arbeit hat nützendes künstlerischen Selbst-
 sprachliche Aufführung ohne Anleistung der Szene. Das Resultat
 erschaffen ist — Pariser Leben. Was überall zu tun blieb, war
 gewahrt den geringsten — weil es schon als Gegenwärtigere
 gelte. Den größten Spielraum haben mit da die "Ergänzen-
 kann und soll. Diese Stellen zu finden ist Aufgabe des Theater-
 Stellen enthält, in denen jeweiliger Zeitinhalt modifiziert werden
 alten Aktualität verpflüchtet Ganz wie auch der Dialog die
 brechend zur Aktualität berichtigt und zum Ersatz einer ver-
 aus dem Wesen des Couplet's, das aus dem Dialog hervor-
 Möglichkeit und Notwendigkeit der Kunstausgaben ergibt sich
 durch Zusatznehmen. Es ist ein Vorwurf gegen Ölschack. Die
 hatte, auch ich hätte doch Ölschack modernisiert und zwar
 deutet, noch zu vermeiden, das der Schwächen die Regie
 behandelte laiche Angelegenheit, die ein Schwereitschön be-

Zu »Pariser Leben« ist unter Hinweis auf die im Programm behandelte leichte Angelegenheit, die ein Schwerverbrechen bedeutet, noch zu vermerken, daß der Schwachsinn die Replik hatte, auch ich hätte doch Offenbach modernisiert und zwar durch Zusatzstrophen. Es ist ein Vorwurf gegen Offenbach. Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Zusatzstrophen ergibt sich aus dem Wesen des Couplets, das, aus dem Dialog hervorbrechend, zur Aktualität berechtigt und zum Ersatz einer veralteten Aktualität verpflichtet. Ganz wie auch der Dialog die Stellen enthält, an denen jeweiliger Zeitinhalt improvisiert werden kann und soll. Diese Stellen zu finden ist Aufgabe des Theatergefühls. Den größten Spielraum haben mir da die »Briganten« gewährt, den geringsten — weil es schon als Gegenwartsoperette erschaffen ist — »Pariser Leben«. Was überall zu tun blieb, war sprachliche Auffüllung ohne Antastung der Szene. Das Resultat meiner textlichen Arbeit hat nirgendwo künstlerischen Selbstbestand, der über den Funktionswert für den musikalischen Zweck hinausreichte; und dürfte ihn nicht haben. Wertvoll wäre nur ein Veranschaulichen der Sprachleistung durch einen Vergleich der alten Übersetzungen (Hopp, Treumann, Genée und Pohl) mit meinen sogenannten Erneuerungen, deren Vorzug es ist, durchaus wie alt zu erscheinen. Eingriffe wie die Entfernung von Figuren aus einer Handlung, die immer mit dem musikalischen Element verbunden bleibt, Versetzung von Musik — wie etwa, daß das groteske Duo zwischen Gondremark und Pauline zu einem Liebessang zwischen Gardefeue und Baronin werden könnte — sind durchaus abzulehnen. In »Pariser Leben« waren manche morschen Äste des alten Lustspiels zu beseitigen und durch den Wegfall von Motivierung das Operettenhafte zu verstärken. Was meine Strophen betrifft, so gehören sie natürlich nur mir und dem eigenen Vortrag und sind für den Schauspieler unbrauchbar, welchem andere, auf anderm Niveau der Zeitkritik, gefunden werden müssen. Alle Bearbeitung, die über diesen Zusatz und über die sprachliche Restaurierung hinausgeht, Handlungsänderung oder Milieuwechsel, ist Unfug und Verbrechen an der Musik. Derlei läßt sich mit dem Walzerkomponisten Johann Strauß, niemals mit dem Dramatiker Offenbach versuchen. Die echte Operette kann nicht veralten. Sie davor zu bewahren, ist Sache des Schauspielers, dem auf den ältesten Situationen neues Leben blüht. Wo man Ruinen vermutet, wird erst der eingebaute Komfort sie dazu machen.

revisieren
 *) Nach Abmahnung an d. im Text angegebenen Abdruck
 ist kein Verstoß mehr befohlen.

Ein "Pfeifer Leben" ist unter Hinweis auf die im Programm
 behandelte letzte Hülfsleistung die ein Schwerverwundeter ge-
 handelt noch zu verzeichnen hat der Gewächsen die Regie
 hatte auch ich hatte doch Ochsenschmodenheit und zwar
 durch Kunstleistungen. Es ist ein Vorwurf gegen Ochsensch.
 Mischel und Neuwander der Kunstleistungen ergibt sich
 aus dem Wesen der Kunst, das aus dem Hohen her-
 vorgeht zur Akkumulirten Beschäftigung und zum Zweck einer
 steten Abkühlung vorzüglich. Ganz wie auch der Ethik die
 Stellen erfüllt an denen jeweiliger Kulturen improvisirt werden
 kann und soll. Diese Stellen zu finden ist Aufgabe des Theater-
 gelehrten. Der größte Spielraum haben nur die "Hilfsleistungen"
 gewährt den Leistungen -- wohl es schon als Gegenleistung
 erwacht ist -- "Pfeifer Leben". Was über die zu tun bleibt war
 sprachliche Aufklärung ohne Anwendung der Sprache. Das Resultat
 meiner kritischen Arbeit der ungewissen künstlerischen Schö-
 pfer ist über den Fortschritt der den mittelalterlichen
 Zweck hin zu denken und sollte im nicht haben. Will man
 in ein Veranschaulichen der "Geschichte" durch einen Vergleich
 der zwei Uebersetzungen (Haupt, Tschann, Gense und Hoff)
 will meinen sogenannten "Hilfsleistungen" deren Vorzug zu ist.
 durchaus wie ich zu verstehen. Eindeutigkeit die Erläuterung
 von Figuren was eine Erläuterung die immer mit dem musikalischen
 fassen. Erläuterung vorhanden nicht. Verweisung von Musik -- wie
 etwa, daß die erste die zwischen Godeschank und Pöhlner
 zu einem Uebersetzen zwischen Godeschank und Pöhlner werden
 können -- sind durchaus abzuheben. In "Pfeifer Leben" waren
 manche merkwürdige Akte der alten Kunst zu beschreiben und
 durch den Wegfall von Mittheilung des Operntheaters zu ver-
 stehen. Was meine Schritte betrifft, so gehören sie natürlich
 nur mit dem eigenen Vorzug und sind in den Schwereiten
 unbedeutend. Weiter zurück auf andere Mitter der Zeitkritik
 geachtet werden müssen. Alle Beschreibung die über diesen
 Punkt und über die sprachliche Restauration hinausgeht
 Handlungsbildung oder Mithelverweil ist Unklar und Ver-
 brechen an der Musik. Dabei ist nicht dem Wertkomponisten
 haben. Denn nicht um dem Ochsensch. Ochsensch. verbunden.
 Die erste Operette kann nicht werden. Sie hervor zu heben.
 in Zweck des Schwereiten, dem auf den ältesten Stellen
 gehen. Leben bilden. Wo man können vermindert, wird erst der
 eingeborene Komiker sie dann machen.

Die Operette ist ein Kunstwerk
 das durch die Kunst des
 Komponisten hervorgeht.

1
 2
 3
 4
 5
 6
 7
 8
 9
 10

Verhinderung

Lump

Gegenüber dem gigantischen Wachstum des Übels der
 Presse und insbesondere angesichts des Grades der Verkommen-
 heit und Bürgerlichkeit, den die sozialdemokratische Presse er-
 reicht hat, ziemt es sich wieder einmal, etwas aus der Rede zu
 sprechen, die von Lassalle im Jahre 1863 gegen die Presse
 gehalten wurde. Er war der Prophet des Untergangs der Welt
 durch schwarze Magie, wengleich er diese nur in der äußeren
 Korruption wirkend erkannte. Doch sein Fluch in einer vergleichs-
 weise harmlosen und ehrenhaften Epoche ist uns erfüllt: uns,
 den vom vollendeten Mechanismus Überwältigten, uns, die die
 täglichen Raubzüge in die Phantasie, die tägliche Entehrung der
 Sprache, die tägliche Prostitution der Wahrheit mit der
 schauernden Ahnung erleben, daß bald keine Lichtreklame
 dieses Metiers imstande sein wird, vor dem Grauen abzulenken,
 in den öden Fensterhöhlen des Geisteslebens, und daß der Still-
 stand Europas auch seiner Presse bevorsteht, den der andere
 Prophet, Kierkegaard, vorausgesagt hat.

h

h

h

h

h

h

133

Gegenüber dem eigentlichen Wachstum des Übels der
Presse und insbesondere angesichts der Größe der Verkommen-
heit und Unwissenheit, den die sozialdemokratische Presse er-
reicht hat, kann es sich wider einmal, etwas aus der Reihe zu
sprechen, die von Lassalle im Jahre 1883 gegen die Presse
gehalten wurde. Er war der Forderung des Fortschritts der Welt
durch schwarze Magie, wenigstens in Bezug auf die anderen
Kontinente während erdumher. Doch sein Pluch in einer vergleich-
weise hässlichen und eckeligen Rede ist uns erfüllt, was die die
den vom vollendeten Meistern des Überwältigen, was die die
Blickten Handlungen in die Pluralität, die tägliche Forderung der
Sache, die tägliche Forderung der Wahrheit mit der
schonenden Abnung stehen, das bald keine Lichtblicke
dieses Meisters imstande sein wird, vor dem Linsen abzulenken
in den oben Forderungen der Fortschrittens und das der Still-
stund Fortschritt auch keine Presse bevorzucht, den der andere
Pöbel, Kieckgard, voranzugest hat.

Vorwort:

Beginnt wie am 21. November bis zu dem Satz: »Darum haben die Literaten den Erfolg der 'Unüberwindlichen' als einen Erfolg bei den Literaten zu erklären und zu verkleinert gewußt.« Dann:

Allen voran der Herr Tucholsky, eine fünfundertige Erscheinung des Berliner Geisteslebens. Aber da ist ihm etwas passiert, worauf mich ein Leser aufmerksam macht.

Weltbühne, Seite 739:

Unsere Korruption sieht anders aus; unsere Journalisten haben andere Fehler und andere Untugenden, hierzulande sind die Leute billiger und schwerer zu bestechen, beeinflusst wird hier, nicht gezahlt — hier knistert kein Schein und kein Scheck... Nein, hier gibt es wohl keine Bekessys.

Und das in ein und demselben Heft. Lediglich durch sieben Seiten Text und durch vier Seiten Inserate von einander getrennt.

Also »Die Unüberwindlichen« — so etwas könnte ein richtiggehendes Theaterpublikum, das nicht bloß aus »Anhang« besteht, gar nicht kapieren. Aber selbst wenn die Voraussetzungen der Korruption hier wirklich nicht vorhanden wären, es bliebe doch ein Humbug, den Erfolg der »Unüberwindlichen« als die Konsequenz einer Eingeweihtheit von Fackellesern darzustellen. Der Herr Pahter weiß natürlich so gut als es die Herren Tiger, Hauser, Wröbel, ja selbst Herr Tucholsky wissen, daß unter jenem Publikum der Volksbühne-Matinee sicher mehr als tausend waren, die dem Abenteuer zwischen den Welten Bärkassy und Wacker gespannt folgten, ohne zu ahnen, welche lebende Personen dargestellt waren. Was da versucht wird, ist aber nichts anderes als die journalistische Instrumentierung der Gewalttat, die politische Halbschlächtigkeit an dem Werk verübt hat. Vergleicht man dieses Schicksal der neuen Zeitsatire mit dem des »Revisor«, so wird man wohl des Kulturabstands gewahr zwischen einer geistigen Toleranz, wie sie der düsterste Zarismus ermöglicht hat, und der kostümierten Gewalttätigkeit sogenannter Republiken, die hinter dem Dekor der neuen Ideale ausschließlich der Freiheit des Büttels emporgeliefert haben. Und der offizielle Büttel ist ein Kinderspott verglichen mit dem heimlichen, als den sich ihm der Freisinn selbst zur Verfügung stellt, wenn es gilt, das dramatische Abbild

Weltbühne, Seite 731:

Sie wundern sich, lieber Raucher, daß Sie über diese Dinge so wenig erfahren? Ich nicht, denn ich weiß, daß das Reklamebudget der Zigarettenindustrie viele viele Millionen beträgt und daß man der Pressekritik mit Inseraten den Mund stopfen kann. Und unbequeme Fachorgane? Es genügen zwanzigtausend Mark, um ein oppositionelles Fachblatt umschwenken zu lassen! — Starker Tabak, nicht wahr?

Vorwort:

Beginn wie am 21. November bis zu dem 22. - Darin haben die Literaten den Kampf der Unabwieslichkeit, als einen Erfolg bei den Literaten zu erkennen und zu verstehen gewollt - kann. Allen voran der Herr Tschobsky, eine literarische Erscheinung des Reiches, die sich nicht als ein solches darstellt, sondern sich ein Leben aufzukommen macht.

Wellen, Seite 730:

Unsere Korruption sieht anders aus; unsere Journalisten haben andere Fehler und andere Tugenden, die andere sind die Leute billiger und schwerer zu bestechen, beständiger wehrlicher nicht gewählig - hier Künstler kein Schein und kein Schick. Nein, hier gibt es wohl keine Besten.

Wellen, Seite 731:
Sie werden sich lieber überlegen, das Sie über diese Dinge so wenig erfahren? Ich nicht, denn ich weiß, daß das Korruptionsbudget der Tagesliteratur nicht viele Millionen beträgt und daß man den Mund nicht mit Insekten des Mundes stopfen kann und außerdem Fächerlinge? Es können zwar tausend Male, mit ein speziellerer Fachblatt nachzuweisen zu lassen - stärker Tabak nicht wahr?

Und das in ein und demselben Blatt, lediglich durch sieben Seiten Text und durch vier Seiten Insekten von einander getrennt.

Also die Unabwieslichkeit - so etwas können ein fechtgebendes Literaturblatt, das nicht bloß aus 'Anhang' besteht, nur nicht kapieren. Aber selbst wenn die Voraussetzungen der Korruption hier wirklich nicht vorhanden wären, es würde doch ein Kampf den Kampf der Unabwieslichkeit als die Konsequenz einer Eingewöhnung von Fachleuten darzustellen. Der Herr Bauer weiß natürlich so gut als es die Herrin Tiger, Häsel, Wipfel, ja selbst Herr Tschobsky wissen, daß unter jenem Publikum der Volkshüne Malteser sicher mehr als tadelnd werden, die dem Abenteuer zwischen den Wellen Parkay und Wacker gespannt folgten, ohne zu ahnen, welche lebende Personen das geistlich waren. Was da versucht wird ist nicht anders als die Journalistische Zusammenfassung der Gewalttat, die politische Unschicklichkeit so dem Werk vertritt die Vergeht man dieses Schicksal der neuen Zeit, so wird man wohl nicht mit dem Revolver, so wird man wohl des Kulturbesitzes gewahr, welchen einer geistigen Tätigkeit, wie sie der düstersten Anstimmung ermöglicht hat, und der kostbarsten Gewalttatigkeit, so genannter Republikan, die hinter dem Dekorum des neuen Ideals, der geschichtlich der Freiheit, des Büttels emporgeschoben haben und der offiziellen Partei ist ein Kinderspiel, verfahren mit dem demütlichen, als den sich ihm der Fickman selbst zur Verfügung stellt, wenn es gilt, das dramatische Abbild

eben dieser Versippung unwirksam zu machen. Sogenannte Kunstgenossenschaften und Antizensurverbände rücken aus, der Apparat der Gesinnungsproteste kommt in Tätigkeit, wenn es der, Polizei mangels anderer Verbrecher gelingt, die des Herrn Brückner dingfest zu machen. Aber eine sozialistische Volksbühne besorgt die Abwürgung, die der Polizei genehm ist, im übertragenen Wirkungskreis und ist, unterstützt durch das Schweigen selbst jener öffentlichen Meinung, die ihr hundert Aufführungen der »Unüberwindlichen« förmlich aufgetragen hat, heilfroh, die Machthaber und Würdenträger darüber beruhigen zu können, daß einmal weniger als hundertmal, aber auch weniger als keinmal ist und daß es nie wieder vorkommen wird/ Der Herr Schober brauchte wohl gar nicht auf jenen Knopf zu drücken, den ihm ein freisinniger/aber ahnungsloser Engel fast in die Hand gedrückt hatte — nein, eine Proletarierbühne hat ihm durch die Entfernung seines Konterfeis mehr Freude bereitet, als Schmerz durch die flüchtige Ausstellung. Indem sich so der Ring der Unüberwindlichen, noch die scheinbaren Helfer umfassend, um mich schließt, wird/durch diesen Akt einer Binnenzensur/immerhin evident, wie an jedem Betriebsunfall, der mich betrifft, auch noch die ganze Lüge eines Linksradikalismus zuschanden wird, der seine Sache durch angeborene Feigheit weit mehr kompromittiert, als der Herr Gegner die seine durch angeborene Dummheit. Die wahre Zeitsatire wäre ohne dies Nachspiel ihrer Unterdrückung im übertragenen Wirkungskreise unvollständig. Ich hoffe, sie wird eben dieser Ergänzung ihre Aktualität verdanken. Gogols »Revisor«, auf der Bahn der Wirkung nie aufgehälten von der getroffenen Macht oder deren Liebedienern, ist noch heute in einem Maße aktuell, daß ich ausdrücklich versichern muß: Alles, was aus den russischen Verhältnissen von annodazumal auf die preußischen Dinge von heute zu reflektieren scheint, alles, was korrupten Würdenträger büchstäblich auf den Pelz rückt, ist wirklich von Gogol und kein Wort ist von mir improvisiert/ Nichts fehlt hier, was heute vorhanden ist, und der kleine Unterschied, daß damals 60 Meter Tuch nicht à 1 Mark genommen wurde, sondern gratis, wird hoffentlich so wenig in Betracht kommen wie 1 Meter Tucholsky zu 60 Pfennig.

T. 1/1

— — —

/!

/!

/! → H

→ S

→ S

H. H. H. H.

/!

Nachtrag. In jener Darlegung, daß in Berlin nicht gezahlt, sondern nur beeinflußt werde, stand die unbezahlbare Illustration:

wenn einer von uns Geld nähme, verfiere er einfach der Lächerlichkeit; hier ist es gar nicht pikant, bestochen zu sein — es ist nur dumm. Hier lassen sie sich zum Abendbrot einladen; wenn sie dreimal durch Dahlem getrudelt sind, sind sie nicht mehr dieselben — hier arrangieren sie ihre Buchbesprechungen: »Für die Literarische Welt fehlt mir noch einer, im Tageblatt schreibt Langer, in der Voß Sochaczew . . . Stefan Zweig . . . ich werde es mit Pantern versuchen . . .«

Der noch die Beschwerde vorbringt, daß, »wenn die französischen Presseschieber zum Schluß eine Villa haben«, sie sich in Berlin »aus dem Ertrag ihrer jahrelangen Gefälligkeiten ein Weekend machen können«. Wiewohl Panters Gewandtheit nicht ganz klar ausdrücken konnte, ob er die Versucher oder die Versuchten, arrangierende Verleger oder eingeladene Kritiker sprechen läßt — er hat natürlich recht und namentlich für die Literarische Welt wird sich schon einer finden, da ist mir nicht bange. In Berlin, sagt der Kenner, knistert kein Scheck, sondern es gilt bloß die Parole: »Lobst du meinen Juden, lob ich deinen Juden«. Das mag natürlich für die Literaturkritik genügen, aber wie Herr Tucholsky dem gleichen Heft seines Blattes entnehmen kann, knistert auch in Berlin der Scheck ziemlich hörbar. Es wäre zwar sonst/der feuilletonistische Humbug — die Methode, das Angenehme mit dem Nützlichen, die Pointe mit der Petite zu verbinden — wenn die keinen Schweinereien eben dieses Literaturtypus schalkhaft fatiert werden, um die großen Verlegerchancen zu decken/ die Korruption der Wirtschaftskritik unsichtbar zu machen, die natürlich in Berlin so gut zuhause ist wie überall, wo die Lumperei der Tat die Lumperei des Worts zu fürchten hat. Aber der Herr Tucholsky, der ~~es ganz gut weiß~~ #13 H altmann, will ja nur der Volksbühne — der es mit Pantern gelingt — Lp + unhand das Argument von der Ungemäßheit der »Unüberwindlichen« für Berlin zubereiten helfen. »Nein, hier gibt es wohl keine Bekessys«. Selbst wenn es wahr und erheblich wäre, bliebe doch noch immer die trostlose Erkenntnis, was es alles dort wirklich gibt: Bekessys geistige Nachwuchs, der es im Handumdrehn fertig bringt, geistige Sachverhalte umzubiegen. Denn so dumm kann doch diese Kritik nicht sein, selber zu glauben, daß der Inhalt der »Unüberwindlichen« Entrüstung über journalistische Kaufflichkeit sei und nicht vielmehr ein Gelächter über die Hörigkeit der Autorität und die Hinfälligkeit aller Realität vor dem entehrten Wort.

u

Nachtrag. In jener Darlegung, daß in Berlin nicht ge-
wählt, sondern nur beeinflußt werde, stand die unbezahlbare
Illustration:

wenn einer von uns Geld nähme, verfiere er einfach der Lächerlich-
keit; hier ist es gar nicht pikant, bestochen zu sein — es ist nur
dumm. Hier lassen sie sich zum Abendbrot einladen; wenn sie dreimal durch Dahlem getrudelt sind,
sind sie nicht mehr dieselben — hier arrangieren
sie ihre Buchbesprechungen: »Für die Literarische
Welt fehlt mir noch einer, im Tageblatt schreibt Langer, in
der Voß Sochaczewef . . . Stefan Zweig . . . ich werde es mit
Pantern versuchen . . .«

Welcher noch die Beschwerde vorbringt, daß, »wenn die französischen
Presseschieber zum Schluß eine Villa haben«, sie sich in Berlin
»aus dem Ertrag ihrer jahrelangen Gefälligkeiten ein Weekend
machen können«. Wiewohl Panters Gewandtheit nicht ganz klar
ausdrücken konnte, ob er die Versucher oder die Versuchten,
arrangierende Verleger oder eingeladene Kritiker sprechen läßt —
er hat natürlich recht und namentlich für die Literarische Welt
wird sich schon einer finden, da ist mir nicht bange. In Berlin,
sagt der Kenner, knistert kein Scheck, sondern es gilt bloß
die Parole: »Lobst du meinen Juden, lob ich deinen Juden«.
Das mag natürlich für die Literaturkritik genügen, aber wie Herr
Tucholsky dem gleichen Heft seines Blattes entnehmen kann,
knistert auch in Berlin der Scheck ziemlich hörbar. Es wäre zwar
sonst bloß der feuilletonistische Humbug — die Methode, das
Angenehme mit dem Nützlichen, die Pointe mit der Petite zu
verbinden —: wenn die kleinen Schweinereien eben dieses
Literaturtypus schalkhaft fatiert werden, um die großen Verleger-
chancen zu decken und die Korruption der Wirtschaftskritik unsicht-
bar zu machen, die natürlich in Berlin so gut zuhause ist wie
überall, wo die Lumperei der Tat die Lumperei des Worts zu
fürchten hat. Aber der Herr Tucholsky, der sich ganz gut aus-
kennt, will ja nur der Volksbühne — der es mit Pantern ~~zu~~
gelingen/scheint — das Argument von der Ungemäßheit der
»Unüberwindlichen« für Berlin zubereiten helfen. »Nein, hier gibt
es wohl keine Bekessys«. Selbst wenn es wahr und erheblich
wäre, bliebe doch noch immer die trostlose Erkenntnis, was es
alles dort wirklich gibt: Bekessys geistigen Nachwuchs, der es
im Handumdrehn fertig kriegt, geistige Sachverhalte umzubiegen.
Denn so dumm kann doch diese Kritik nicht sein, selber zu
glauben, daß der Inhalt der »Unüberwindlichen« Entrüstung über
journalistische Käuflichkeit sei und nicht vielmehr ein Gelächter
über die Hörigkeit der Autorität und die Hinfälligkeit aller Realität
vor dem entehrten Wort.

/2

43
LF/2

Berlin

M. L.

Vorworte (Kritik)

21.

Oktober:

Vor dieser Transponierung der »Unüberwindlichen« in die Welt Offenbachs und gegenüber dem ersten Forum, zu dem zu sprechen ich Gelegenheit habe, sehe ich mich zu einer Erklärung genötigt. Kein Wort der Anerkennung und des Dankes für die mutige Tat der Volksbühne*) und ihrer Schauspieler wäre stark und herzlich genug. Kein Ausdruck der Genugtuung, daß die kämpferische Aktion gegenüber einer so gefahrvoll vermehrten Macht einer politischen Wirklichkeit restlos und durch ein wahres Wunder des Willens erfüllt wurde. Die Pflicht, soiches zu be- kennen, kann aber leider den Autor als Schriftsteller nicht der Verpflichtung entheben, festzustellen und zu beklagen, daß über alle zugestandene Theaternotwendigkeit hinaus der IV. Akt des Dramas durch eine Verschneidung organischer Teile, die im letzten Augenblick ohne mein Wissen vorgenommen wurde, und den dadurch auch entstandenen unwilligen Abbruch des Schlusses künstlerisch gelitten hat, so daß der stärkste Akt von Krukeni, deren Theaterfremdheit solchen Eingriff nicht spürt und das Minus dem Dramatiker anheftet, mit Recht als der schwächste empfunden wurde. Die journalistische Leichtfertigkeit freilich, die nicht einmal daran denkt, sich durch einen Blick in die Buchausgabe zu vergewissern, gehört zum kläglichen Handwerk. Was übrigens einige der meinungsführenden Herren anlangt, so habe ich die Absicht, eine Dummheitskonkurrenz auszuschreiben. Ich weiß auch schon, wer den Preis gewinnen wird, will es aber noch nicht verraten, denn es soll für den Monty Jacobs eine Überraschung sein.

*) Die gleich darauf versprochen hat, es nicht wieder zu tun.

Kritik
 die dies hier hat in M. L. und was
 aufgeführt hat, ist es wieder 7 bis.

— (M. L.)

Beleg
K. v.
Königliche Hofbibliothek

11. 11. 18...

Vor dieser Transponierung der „Uebersetzungen“ in die Welt Österreichs und gegenüber dem ersten Forum, zu dem zu sprechen ich Gelegenheit habe, rechne ich mich zu einer Erklärung verpflichtet. Kein Wort der Anerkennung und des Dankes für die mühsame (in der Vollendung) und nicht schmerzlos wäre stark und herzlich genug. Kein Ausdruck der Genugthuung, daß die kämpfende Aktion gegenüber einer so geläufig voll verstandenen Macht einer politischen Wirklichkeit restlos und durch ein weiteres Wunder des Willens erfüllt wurde. Die Pflicht, welches zu be- kennen, kann aber leider der Autor als schuldig nicht der Verpflichtung entgehen, festzustellen und zu belegen, daß über alle zugehörigen literarischen Leistungen hinaus der IV. Akt des Dramas durch eine Verschiebung organischer Teile, die im letzten Augenblick ohne mein Wissen vorgenommen wurde, und den dadurch auch entstandenen unwillkürlichen Abbruch des schmerzhaften künstlerischen Gehalts hat, so daß der stärkste Akt von Kärnten, deren Theatermeister solchen Einfluß nicht spürte und das Mißtrauen dem Dramatiker gegenüber, mit Recht als der schwächste empfunden wurde. Die journalistische Leichtfertigkeit, die nicht einmal daran denkt, sich durch einen Blick in die Druckpresse zu vergewissern, gehört zum künstlerischen Handwerk. Was übrigens einige der maßgebendsten Kritiker anlangt, so habe ich die Absicht, eine Dankschreiben auszusprechen. Ich weiß noch nicht, wer den Preis gewinnen wird, will es aber noch nicht verzeihen, denn es soll für den König, jedoch eine Uebersetzung sein.

*) Die gleich darauf erschienenen Hef. es nicht wieder zu tun.

1871
K. v. Hofbibliothek
K. v. Hofbibliothek

1871

5

l 2

elli

28. v. m. :

Da vorauszusehen ist, daß die Presse sämtlicher Parteien — ich kenne keine mehr, sondern nur noch Sklarek-Kunden — daß also die ganze Presse das Faktum verschweigen wird, so sei wenigstens dieser kleinen Öffentlichkeit bekanntgegeben, daß morgen, vormittags 11 Uhr in Altmoabit 11, Zimmer 272, I. Stock, ein Gerichtstermin gegen Herrn Theodor Wolff stattfindet: in meinem Prozeß wegen der Behauptung, daß die von mir zitierte Äußerung des sterbenden Harden über den Fall Kerr-Reinhardt »in das Bereich der einfachen Lüge gehört«. Als Zeugen sind die Herren Kerr, Reinhardt und Holländer geladen. So viel ist sicher, daß ich erscheinen werde.

Wider Erwarten und da 1000 Mark Strafe angedroht war, erschienen auch sie; und da mehrere waren, ging's, wie stets bei Glatteis, leichter.

—

was
30. Okt.

Die von mir gestern im Gerichtssaal verlangte Erklärung,
die es Herrn Theodor Wolff ermöglichen sollte, seinerseits eine
abzugeben, werde ich, ein wenig variiert, vor Schluß der zweiten
Abteilung dieses Vortrags abgeben.

*

W

Die von mir gesten im Geschlechts verbannte Eildrüse
die es ist ein Theil der Welt, und die ich nicht
spüren kann, wird ich ein wenig verbannt, vor Schick der zweiten
Abteilung dieses Vortrags abgeben.

I 4

Aus meiner Rede »Vom Zörgiebel«, gesprochen in Wien am 14. Juni, am Vorabend der 60jahrfeier der Wiener Polizeidirektion, während in den Saal die Marschmusik der in die Kaserne rückkehrenden Polizeitruppen tönte. Sechzig Jahre sind es auch, daß Offenbach seine »Briganten« komponiert hat. Mit der Figur des Bramarbaso Connivente.



Aus meiner Rede vom 7. October, gehalten in Wien
am 11. d. M. und gedruckt bei der k. k. Hof- und
Landesbibliothek in Wien, 1848.
Königsdruckerei. In Commission bei
der k. k. Hof- und Landesbibliothek in Wien.
der Firm des kaiserlichen Buchhändlers.

Herr Theodor Wolff sieht sich heute genötigt, mein Reklamébedürfnis, dessen Vorwurf unter anderm Gegenstand meiner Anklage bildet, im weitesten Ausmaß zu befriedigen und nunmehr doch seinen Lesern mitzuteilen, daß außer der Anschuldigung durch Harden, die ich bloß zitiert habe, noch etliche andere gegen den Kerr von mir selbst erhoben wurden, nämlich in dem Heft »Der größte Schuft im ganzen Land«, das er allerdings nicht nennt — Anschuldigungen, deren Beweise die Reproduktion der vom Kerr eigenhändig verfaßten Schriftsätze bietet. Ich hatte mit deutlicher Beziehung auf diesen das von jenem zur Wiederklage herausgeklaubte Wort gebraucht, es sei ein »frecher Schwindel«, zu behaupten, daß ich mir in jenem Heft den Vorwurf Hardens wegen einer Abmachung zwischen Wolff und Kerr über dessen Verhalten zu Reinhardt zu eigen gemacht hätte. Diese Bezeichnung der von Herrn Kerr gesetzten Version halte ich wie jedes jemals gegen ihn gesagte Wort selbstverständlich aufrecht. Denn so wahr es wahr und textlich evident ist, daß sich das Wort auf den Kerr bezieht, so ist es wahr und textlich evident, daß ich bloß die Nichtbeantwortung des schweren Vorwurfs, der von Franz Pfemfert durch die »Prager Presse« verbreitet wurde, anstößig gefunden hätte. Später, als ich genötigt war, mich in der Materie dieses Vorwurfs umzusehen, habe ich deutlich erkannt, warum es dem Berliner Tageblatt schwer gefallen war, auf Hardens Vorwurf zu reagieren; denn ob nun eine ausdrückliche Verpflichtung des Kerr vorgelegen wäre oder nicht (wie sollte denn ich das gewußt haben und wissen): der vehemente Gesinnungsumschwung, der mit dem Engagement eintrat, ist vorhanden und nachweisbar, und diesen behaupte ich jetzt und immer. Ich lasse mich gern davon »überzeugen«, daß die Herren Wolff und Kerr reinen Gewissens eine ausdrückliche Abmachung (die ja ein leoninischer Vertrag gewesen wäre) bestreiten können, aber ich lasse mich nicht davon überzeugen, daß nicht schon der bloße Eintritt des Kerr in das Haus Mosse den Hebel jenes Umschwungs bildet, der bei den Beziehungen des Herrn Reinhardt zum Haus Mosse sich automatisch vollziehen mußte und der auch tatsächlich in einer Antithese von überwältigender Beweiskraft ersichtlich und dokumentarisch darstellbar ist. Darüber wird kein Gehabe von Würde, wie es gestern in Moabit vielfach verbindlich zur Erscheinung — und wohl auch zur Geltung — kam, hinweghelfen. Wie immer das gerichtliche Urteil ausfallen mag — der Sinn meiner sämtlichen »Aktionen« ist bloß, Formen der bürgerlichen Welt zu restloser Anschauung zu bringen —: es wird dafür gesorgt werden, daß sich die mir zugängliche Öffentlichkeit über diesen zweiten Fall von Pazifizierung des Kerr, gleichfalls herbeigeführt durch seinen Übertritt von Scherl zu Mosse, ihr Urteil bilde. Daran wird nicht getippt werden und mit keiner Verwirrung von Begriffen und Sachverhalten durch den Tonfall der beleidigten Würde, möge sie nun auf forensischen

oder auf publizistischen Wege unternommen werden, etwas zu ändern sein. Die wiederholten Versuche, mich zu einer Erklärung zu bewegen, daß ich mich »durch das Beweisverfahren« von etwas »überzeugt« habe, setzte ich zu der ausdrücklichen Erklärung fort: ich habe mich durch das Beweisverfahren davon überzeugt, daß die Aussagen des Herrn Reinhardt, Hollaender und Kerr dringend einer Überprüfung bedürfen, das heißt einer Konfrontierung mit anderen Zeugnisaussagen, und zwar insbesondere die Aussage des Herrn Max Reinhardt, dem es gestern in Moabit trotz einer gewissen Regiebegabung keineswegs gelungen ist, mich zu faszinieren. Freilich muß ich zugeben — und ich hatte ihn fast seit den Tagen, da ich ihn nach Deutschland gebracht habe, nicht wiedergesehen —, daß er mir gegenüber an Sicherheit gewonnen hat. Er hat nach dem Berliner Tageblatt auf meine Frage, ob ihm denn der Unterschied zwischen den Kritiken vor 1919 und denen nachher denn gar nicht aufgefallen sei, die Antwort gegeben:

So wahr mir Gott helfe, ich habe die Kritiken nach wie vor als ausgesprochen ungünstig und unfreundlich empfunden.

In dieser pointierten Deutlichkeit habe ich die Antwort zwar nicht gehört und es wird natürlich schwer möglich sein, dem Herrn Reinhardt eine andere Empfindung beizubringen, etwa über den starken Kontrast einer Kerrkritik aus der Zeit vor 1919 und der über den »Kaiser von Amerika«. Es wird umso schwerer sein, als ja Herr Reinhardt an Enthusiasmus so gewöhnt ist, daß ihn vielleicht die äußerste Leistung des Kerr wirklich unbefriedigt läßt und er selbst in diesem Fall weniger die Bemühung als das Resultat würdigt. Aber sogar Gott wird ihm nicht helfen können, wenn ich ihm dazu helfen werde, noch einmal über den Unterschied in der Haltung des Kerr nachzudenken, der ihm vielleicht doch irgendeinmal aufgefallen ist, über den Unterschied zwischen einem Hinauswurf aus dem Deutschen Theater und einer Geburtstagsfeier auf dessen Szene, wie insbesondere darüber, ob er wirklich niemals mit Harden über diese wesentlichen Dinge gesprochen hat.

Außerdem hat gestern in Moabit eine eigenartige Auseinandersetzung stattgefunden über die Stellung des Berliner Tageblatts zum Problem der Reklame: welche es verabscheut und nach der zu streben es mir zum Vorwurf macht. Als ich auf die an mich gelangten Schnorrbriefe des Berliner Tageblatts wegen eines Inserats meiner Bücher verwies und darauf, daß ich der Schnorrerei endlich mit der Aufgabe des Inserats über den »Größten Schuft im ganzen Land« nachgeben wollte, bekannte Herr Theodor Wolff den alten Glaubenssatz, daß »die Redaktion von der Administration streng getrennt« sei, und fügte ergänzend hinzu, daß die Redaktion nur in dem einen Fall tätig eingegriffen habe. Mit der Problematik dieser Dinge verknüpft sich eine Zuschrift, die, mit Namen unterzeichnet, an meinen Anwalt gelangt ist und für deren Inhalt der Verfasser, der als Zeuge in Betracht kommen wird, zunächst aber der Vorleser die volle Verantwortung übernimmt:

V ($\frac{1}{2}$ K. in Red.)

* — (M. K.)

17. November:

Es ist natürlich vermessen, 1929 und in unmittelbarer Nachbarschaft des Potsdamerplatzes den König Lear zur Geltung bringen zu wollen. Möglich nur als Protest gegen größeres Vermessen: der Epoche, die sich durchaus nicht bescheiden will, dem Erlebnis des Ausdrucks heroischer Empfindungen so entrückt zu sein wie dem Traum und der Operette; sondern immerzu das Wagnis beginnt, Elementares auf die eigenen Maße der Berechenbarkeit und Deutbarkeit herabzusetzen. Der heutigen Bühne gegenüber möchte ich ja nicht leugnen, daß Eindrücke im Episodischen und im Agnoszierbaren einer kleineren Natur sich meiner Erinnerung an Reste einer noch erlebten großen Theaterwelt, die alle Naturen umfaßte, freundlich angliedern. Verlassen aber steht diese Erinnerung vor dem Grauen, das in den öden Fensterhöhlen des neudeutschen Verstärkers wohnt. Denn hier ist nicht bloß die Kraft versiegen gegangen, sondern es wird gevöllert mit dem Mangel, welchen der schwindelhafte Zeitbegriff einer kritischen Doktrin, der regieführende Literatenwahn frisch animiert. Kein laufendes Band der Sprache aber erreicht jene höhere Realität, der die poveren Ausdrucksmittel der Zeit vergebens die niedrige unterstellen. Mein Vortrag der größten Verstragödie ist ein Protest gegen das prominente Dilettantentum, das, mit schlichtem Nasallaut der deutschen Kultur imponierend, den Blankvers verödet, die jenseitige Natur mit der Beiläufigkeit eines Betriebsjargons erfüllt, Schiller, diese stärkste Hilfe theatralischer Transzendenz, ungenützt läßt und Shakespeare-Schlegel zu einem Monstrum macht, dessen Geschwollenheit in dem Maße seiner Naturalisierung wächst — ein Unfug, dessen Regisseure in ihrer besessenen Ignoranz des Geistes die Trümmer verwüsten, die der Kunsttapezierer Reinhardt übrig gelassen hat. Denn das Postulat einer Verzeitlichung des klassischen Verses, die Einführung einer Atonalmusik des Worts — der Betonalsprache — ist wohl die ausbündigste Trottelei, die der zeitführenden Intelligenz einfallen konnte. Diese macht alles begreiflich, nur eines nicht. Denn die Welt als Wille und Vorstellung des Kurfürstendamms zugegeben, und mag man getrost alles, was man nicht fühlt und nicht erjagen kann, von unten hinauf ansehen und verachten. Absurd bleibt, daß man die Klassiker aufführt, wenn sie so schlecht sind, wie man sie spielt.

14. Kunde:

Ich habe die unbeschreiblich guten Erstaufführungen der »Freien Bühne« im Theater am Schiffbauerdamm 1893 und des Deutschen Theaters 1894 und nach mehr als dreißig Jahren die unbeschreiblich schlechten Aufführungen im Großen Schauspielhaus und im Staatstheater (resp. Schillertheater) gesehen. In einer dieser Aufführungen war allerdings außerordentlich gut ein Fräulein Leonie Duval als Luise.

99

21. Kunde:

Gogols »Revisor«: unvergängliches Siegel des satirischen Geistes auf den Bund von Autorität und Korruption; giltig in allen Zonen, wo Sklareks wohnen und Stadthäupter thronen. Und dennoch würden die Meinungs- und Mauermacher der Korruption, wären sie hier im Saal versammelt — was Gott sei Lob nicht der Fall ist —, dennoch würden sie einwenden: Unsere Korruption sieht ganz anders aus als die russische von 1835! Ein Argument der Dummheit, mit dem sich die Schlechtigkeit gegen Agnoszierung verschanzt. Aber die Dimension des Gegenstands, die angebliche Zeit- und Ortsbedingtheit und derlei stofflicher Vorwand, woran solche Kritik haftet — wie vermöchte es im geringsten der Symbolkraft des dramatisch-satirischen Wortes zu trotzen, das doch allen irdischen Anlaß und Rest, alles scheinbar Vorausgesetzte nur braucht, um es ins Typische aufzulösen! Bloß dem Eingeweihten bleibt es unverständlich und wenn er dumm oder böartig genug ist, so suggeriert er auch den anderen, daß sie es nicht verstehen. Darum haben die Literaten den Erfolg der »Unüberwindlichen« als einen Erfolg bei den Literaten zu erklären und zu verkleinern gewußt. Der alte und immer noch faule Einwand gegen das Sprachwerk der Glosse — als gelänge es mir nicht, mit der Erscheinung Saltens auf dem Anstand und Großmanns auf dem Anstandsort auch jene zu erschüttern, die dabei zum erstenmal erfahren, daß es die beiden gibt! Sehe sich der Herr Tucholsky vor, daß ihm kein analoger Vergeistigungsprozeß zuteil wird und daß »Panter« — haste Panter, hätte Peter gesagt — nicht beschädigt aus dem Sprung hervorgehe, den er auf einen unternommen hat, der sich im Dschungel gut auskennt. Dieser Tucholsky, der bestimmt nicht so dumm ist, das zu glauben, was er schreibt, erzählt den Lesern der Weltbühne, es handle sich in den »Unüberwindlichen« um das Faktum, daß Herr Bekessy in Wien bestochen wurde. Er meint, das Publikum sei eingeweiht gewesen: der schon aus der Vossischen Zeitung bekannte »Anhang«; Kraus möge »sich nicht täuschen: er hat kein Publikum erobert, er hat ein erobertes Publikum erobert.« Blendend! Der Erfolg der »Unüberwindlichen« als Argument gegen deren Erfolg, als Ausrede der politischen Feigheit gegen die Abwürgung, als Vorwand aller Halbschlächtigkeit, mit einem Wort als sozialdemokratisches Manöver — das alles wird man ja bald vor dem Zivilgericht zu hören bekommen. Panter weiß natürlich so gut wie es Tiger, Hauser, Wrobel, ja sogar Tucholsky weiß, daß unter jenem Publikum der Matinee sicher mehr als tausend waren, die dem Abenteuer zwischen den Welten Barkassy und Wacker gespannt folgten, ohne zu wissen, daß es Bekessy und Schober gibt. Worüber sich aber Kraus nicht zu täuschen hat, das sind ganz andere publizistische Sachverhalte als dieser. Dem Herrn Tucholsky würde es schwer fallen, seinen Tadel, ich hätte »unrecht getan, einen der stärksten dramatischen Momente seit Barlach (im 4. Akt) zerlaufen zu lassen« — solchen Tadel anders zu fundieren als durch den Zwang, eine Anerkennung, um die man nicht herum kann, zerlaufen zu lassen. Er hat offenbar ganz recht, wenn er sagt: »Was ist uns Bekessy? Unsere Korruption sieht anders aus, unsere Journalisten haben andere Fehler und andere

Bekessy

2

R 10

2

Untugenden«; hier werde nicht gezahlt, sondern bloß »beeinflußt«; hier sprächen die Leute zum Beispiel: Ich werde es mit Pantern versuchen«. Nun, offenbar scheint es mit diesem dem Tucholsky gelungen zu sein. Aber er unterschätze doch nicht den geistigen Einfluß Bekessys auf alle Journalistik der Gegenwart! Ich will mich über die Echtheit des Urteils, das er heute über mich und meine Wirkung abgibt, mit ihm nicht auseinandersetzen. Ich will ihm vorläufig nur sagen lassen — und ich zweifle nicht, daß sich Hörer in diesem Auditorium finden werden, die die Botschaft pünktlich bestellen —: daß mich der Typus des linksradikalen Journalisten mit kriegerischen Meriten, des preßversippten Revolutionärs schon lange fesselt. Und ganz besonders die faszinierende Wirkung, die eine fünfdeutige Gestalt auf ein Geistesleben hat, dessen Ausdrucksarmut freilich die Bewunderung für vifen Ungeist, für das Bewegliche und »Spitzige« erklärlich macht. Herr Tucholsky ist ja über meine Anschauung von diesen Dingen unterrichtet und sicherlich auch über die Gründe informiert, warum ich meine Mitwirkung an der Kriegsanthologie des Internationalen Arbeiter-Verlages verweigert habe. Als publizistischer Erbe Siegfried Jacobsohns weiß er auch, daß mir seine exakte Auffassung von Pietät und Vasallentreue vertraut ist als einer Treue bis zum Grab, das heißt exklusive. Er soll, wenn ich bisher nur einmal flüchtig seiner gedachte, darum nicht glauben, daß ich ihn nicht interessant finde. Ich bin über und über beschäftigt, vor allem mit dem Kerr, dessen endgiltige Pazifizierung ich in die Wege leite. Ich habe bisher bloß eine Dummheitskonkurrenz ausgeschrieben, ich hoffe aber noch manche Einfälle zu haben, mit denen sich auch ein Publikum, das nicht ohnedies schon informiert ist, spannen läßt. Mit Pantern, Tigern und selbst zahmeren Haustieren werde ich bestimmt noch fertig. Bis dahin lenke man nicht unnötig die Aufmerksamkeit auf sich, zitiere mich weder verehrend noch falle man mir anders in den Rücken. Worin ich mich bestimmt »nicht täusche«: daß Herr Tucholsky nicht unbefangen genug ist, um mich kritisch richten zu dürfen, bloß unbefangen genug, um es dennoch zu tun; während ich wie noch niemals im Leben meine Unbeeinflussbarkeit/gerade in den Dingen bewiesen habe, die die Weltbühne betreffen. Für die Übersendung des von der Granate getroffenen Christus — das Abschlußbild der »Letzten Tage der Menschheit« — bin ich noch heute dankbar und der Gesinnungswert dieser Handlung erscheint so wenig wie der etlicher Äußerungen Wrobels alteriert durch den mir nachträglich bekannt gewordenen Umstand: daß Tucholsky schon einmal einen Preis gewonnen hat, nämlich für das beste Gedicht über eine Kriegsanleihe. Daß die Berliner Korruption anders aussieht als die wienerische, nehme ich gern zur Kenntnis, hoffe darin noch weitere Erfahrungen zu sammeln, und schreite nun an die Petersburger Verhältnisse von anno dazumal, von denen ich überzeugt bin, daß sie uns heute am nächsten liegen.

/ ja

22. November:

Geld, soweit es sauber sein kann / und solches, an dem keine Verpflichtung haftet: 500.000 Mark werden gesucht, um das Theater der Dichtung in ein Ensembletheater zu verwandeln. Es besteht die einzige und letzte Möglichkeit, den Totengräbern der mitteleuropäischen Kultur zu beweisen, daß ich sie nicht nur dafür halte, sondern auch, ohne und gegen sie, Lebendiges schaffen kann. Gültiges ohne Presse, Gutes ohne Prominenz. Wer an die Möglichkeit einer Revolution glaubt, die von Schwindel und Phrase befreit, weil sie selbst frei von Schwindel und Phrase ist, mache den Plan bekannt. Mißlingen an der Gewalttätigkeit der öffentlichen Meinung würde dem Willensträger so wenig zur Unehre gereichen, wie Verhinderung durch die vis major von Furcht und Lethargie.

Mein Hang, alles niederzureißen, was mir über den Weg kommt, hat mich bekanntlich in den letzten Jahren dazu verführt, mein Wirken für ein Theater der Dichtung, das Shakespeare, Goethe, Gogol, Nestroy, Raimund, Hauptmann und Wedekind umfaßte, auf Offenbach auszudehnen, welchen ich für den überhaupt größten satirischen Schöpfer aller Zeiten und Kulturen erachte. Die mir eigentümliche Zerstörungslust betätigt sich da nicht nur in der Neigung, für dieses Genie der Heiterkeit mit Wort und Tat einzutreten, sondern insbesondere darin, daß ich die Theater angreife, weil sie auf meiner Fährte Dreck ablagern, weil sie das von mir gefundene Erbe dieser musikalischen und textlichen Geisteschätze Puschern und Kommis ausliefern, weil sie die von mir bezogene Anregung zu dem, wie Wedekind sagt, genau entgegengesetzten Gegenteil von dem benutzen, was ich mir volle fünf Jahre lang über den Sinn einer Offenbach-Renaissance gedacht habe, und mehr als das: getan habe. Meine Eitelkeit, die es strebsamen Theaterdirektoren noch verwehrt, in meine Restaurierungsversuche »Einblick zu nehmen«, um etwas Geist für das Unternehmen, das sie vorhaben, aufzuschnappen, feiert bei diesen Anlässen wahre Orgien. Bekanntlich ist nun letzthin zu den Eigenschaften, die die Journalistik immer schon an mir wahrgenommen und getadelt hat, das Laster der Reklamesucht hinzugetreten, welche sie, wiewohl ich eigentlich schon seit dreißig Jahren auf nichts anderes aus bin, partout nicht befriedigen will. Da kann ich mich auf den Kopf stellen, und was ich immer noch versuchen werde, um die Beachtung der Presse zu erreichen, es wird mir nichts nützen. Immer wieder habe ich ihre Aufmerksamkeit dadurch zu erregen gesucht, daß ich ihr zu meinen Vorlesungen keine Freikarten, von meinen Büchern keine Rezensionsexemplare gab, ihre diesbezüglichen Gesuche abschlägig oder gar nicht beschied, ihre Schnorrereien um literarische Annoncen zurückwies, ihre Zeichner und Photographen hinauswarf, ja nicht einmal wie Herr Thomas Mann ihr eine schon vorrätige Photographie überließ, die ich »für die gelungenste halte«. All das hat sie einfach nicht beachtet, es hat aber doch irgendwie dazu geholfen, meine Reklamesucht — die, wie lächerlich, selbst vor der Verweigerung von Autogrammen nicht zurückschrickt — so deutlich erkennbar zu machen wie etwa eine bezahlte Texteingeschaltung der Neuen Freien Presse. Es ist allerdings richtig, daß ich in meinem dreißigjährigen

Amn

0, 13

Bestreben, bei der Journalistik anzukommen, manchmal unvorsichtig war, indem ich sie durch gewisse Äußerungen vor den Kopf stieß. Das erklärt sie sich aber wohl aus dem Menschlichen, als die Reaktion des Verärgerten, der eben sein Reklamebedürfnis dauernd unbefriedigt sieht. Doch selbst dem Blinden verriet sich dieser Hang seit dem Tage, als ich es nicht verschmähte, meine Ansicht, daß der größte Schuft im ganzen Land der Denunziant sei, weiteren Kreisen durch ein Plakat mitzuteilen. Die »Berek«, die es affichierte, mochte sich dabei wohl ihr Teil über meine Reklamesucht denken, aber Wolff sprach es aus, nachdem er meinen Versuch, den alten Wunsch des Berliner Tageblatts nach meiner Buchannonce zu befriedigen, glatt abgewiesen hatte. Bis dahin konnte mir wenigstens die Administration des Berliner Tageblatts Reklamesucht nicht zum Vorwurf machen. Aber es bestand bekanntlich schon immer eine strenge Trennung zwischen Administration und Redaktion und nun waren sie vollends einig über mich. Seit damals, wo ich mich also der Straße bediente, schüttelt man sich förmlich in allen bessern Häusern, bei Mosse wie bei Ullstein, bei Scherl, im Vorwärts, ja sogar bei Großmann, kurz überall dort, wo man um keinen Preis Reklame dulden würde, jedenfalls nicht unter dem tarifmäßig festgesetzten — seit damals schüttelt man sich vor Ekel, wenn mein Name bloß ausgesprochen wird, und welche Redaktion immer jetzt von einem Leser die Anfrage erhält, warum sie denn diese oder jene von mir vertretene Sache verschweige, sie antwortet: »Wir haben keinerlei Neigung, das Reklamebedürfnis des Herrn Kraus zu befriedigen«. Es ist schon ein Berliner Bonmot geworden. Und wenn ich das Krebsheilmittel gefunden hatte, die Antwort würde so lauten. Und sie muß so lauten, da ich ja doch jedenfalls der bin, der die Menschheit von der Pest befreien wollte. Die Pest schüttelt sich vor Ekel, wenn mein Name ausgesprochen wird, und sie spricht ihn eben darum nicht aus. Tatsächlich ist es nun sogar gelungen, die sittliche Entrüstung über ein Individuum, das ethische Tendenzen vorgaukelt und sich nicht entblödet, diese auch einem größeren Publikum vermitteln zu wollen — über den bekannten »Anhang« hinaus, der ja nicht ernst zu nehmen ist —, tatsächlich ist es gelungen, die sittliche Entrüstung über dieses Schulbeispiel von Wasserprediger und Weintrinker auf ein gerichtliches Forum zu übertragen, wenngleich nur erster Instanz. (Die zweite könnte sich sogar dafür interessieren, ob dem Herrn Reinhardt eine

kritische Wandlung des Herrn Kerr zum Bewußtsein kommen mochte und ob ihm nicht wenigstens der Unterschied zwischen einen Hinauswurf aus dem Parkett und einer Verbrüderung auf dem Podium aufgefallen sei.) Ich wollte aber nicht etwa sagen, daß dieses Schauspiel einer auf mich reagierenden Würdewelt der erste Treffer meiner Offenbach-Renaissance sei, wiewohl man das wirklich glauben könnte. Ich wollte nicht von jener vollkommenen Pervertierung aller logischen und moralischen Begriffe reden, die durch jeden Zusammenstoß zwischen mir und der Welt entsteht, und offenbar schon durch mein bloßes Dasein: denn wie wäre es sonst etwa möglich, daß die Neue Freie Presse, die ich doch nicht vor Gericht gestellt habe, kürzlich ganz von selbst den Satz schreibt: was brauche man überhaupt eine Pregesetzreform, es genüge ein einziger Paragraph, der ganz einfach zu lauten hätte: »Du sollst nicht lügen!«*) Also wenn

*) Bei dieser Stelle — der der alttestamentarische Tonfall erhalten wär — bogen sich die Balken des Saals.

solche Dinge geschehen können — und es ist gewiß das Unbezahlbarste, was die Neue Freie Presse jemals eingeschaltet hat —, dürfte die Welt auf kein' Fall mehr lang lang lang stehen, selbst wenn Schober ihre Erhaltung verbürgt, indem er demissioniert und pflichtgem ausharrt. Nämlich unser, mein, Bundeskanzler, welcher jetzt wirklich keinen Feind mehr hat außer mir (der ihn aber auch schon für eine österreichische Notwandigkeit hält) und welcher es so weit bringen konnte, weil er als Polizeipräsident das Hurenhaus des Lippowitz als das letzte in Wien toleriert hat, wofür ihm dieser den Heimwehgedanken stärkte. Aber selbst dies sei hier nicht als Erfolg der Offenbach-Renaissance gedacht, wiewohl es doch bereits im Milieu der Briganten spielt. Vielmehr wollte ich zeigen, wie eben bei der Offenbach-Renaissance meine Reklamesucht in Erscheinung trat. Ist es schon bezeichnend für mich, daß ich jetzt, wo eine Berliner Bühne ernste Miene macht, »Pariser Leben« zu erneuern, ausgerechnet mit meinen Kunstprinzipien daherkommen muß,

keltische Wandlung des Herrn Kott zum Bewusstseyn kommen
 mochte und ob ihm nicht wenigstens der Unterschied zwischen
 einem Phlegma aus dem Parkett und einer Verböschung auf
 dem Podium antefallen sei.) Ich wollte aber nicht etwa sagen,
 daß diese Schauspiel einer auf mich kessierenden Würdewelt
 der erste Triller meiner Olfenbach-Reinsassens sei, wiewohl man
 das wirklich glauben könnte. Ich wollte nicht von jener voll-
 kommenen Verzerrung aller logischen und moralischen Begriffe
 reden, die durch jeden Zusammenhang zwischen mir und der
 Welt entsteht, und offenbar schon durch mein bloßes Dasein:
 denn wie wäre es sonst etwas möglich, daß die Neue Prese Presse,
 die ich doch nicht vor Gericht gestellt habe, kürzlich ganz von
 selbst den Satz schriebe: was brauche man überhaupt eine
 Prese, wenn es genüge ein einziger Paragraph, der ganz
 einfach zu lauten hätte: »Du sollst nicht lügen!« Also wenn

*) Bei dieser Stelle — der der alttestamentliche Tonfall erhalten
 war — bögen sich die Bären des Saals.
 solche Dinge geschehen können — und es ist gewiß das
 Unbeschreibliche, was die Neue Prese jemals eingeschaltet
 hat — dünke die Welt auf kein Fall mehr lang lang stehen,
 selbst wenn Schöber ihre Erfahrung verdingt, indem er
 demissionirt und päpstlichem aushart. Nämlich unser mein,
 Bundeskanzler, welcher jetzt wirklich keinen Feind mehr hat außer
 mir (der ihn aber auch schon für eine österreichische Nothwendigkeit
 hält) und welcher es so weit bringen konnte, weil er als Politz-
 präsident des Reichens des Lipowitz als das letzte in Wien
 solenn hat, wofür ihm dieser den Heimwöhlschinken schickte.
 Aber selbst dies sei hier nicht als Erfolg der Olfenbach-Reinsassens
 gedacht, wiewohl es doch bereits im Milieu der Biganten spiel.
 Völmehr wollte ich zeigen, wie eben bei der Olfenbach-
 Reinsassens meine Reinsassens in Erschattung hat, ist es
 schon bescheidend im nicht daß ich jetzt, wo eine Reinsassens
 Bühne erste Miene macht, Parabel Leben zu einem
 zugeordnet mit meinen Kunstschöpfen dazukommen muß.

Com

so zeigt der Fall, den ich darstellen will und der mein Eingreifen in Münchner Verhältnisse betrifft, wie es mir immer nur darum zu tun ist, meine künstlerischen Ansprüche in den Vordergrund zu rücken und für wichtiger zu halten als reelle Geschäfte, die zwischen Theaterunternehmern und Zeitungsleuten getätigt werden. An einer Reihe von Dokumenten wird sich das aufzeigen lassen und zum Schluß an einer musikalischen Beweisführung eigener Art. Der Sachverhalt baut sich auf dem Faktum auf, daß in den Münchner Kammerspielen — deren Einladung zu Vorträgen ich damals aus gekränkter Eitelkeit abgelehnt habe — ein Schandwerk unter dem Titel »Pariser Luft«, eine »leichte Angelegenheit«, nach Offenbach verjazzt von Salomon und angeblich nach Meilhac und Halévy bearbeitet von Peter Scher, zur Auf-führung gelangte, wogegen ich an Ort und Stelle durch einen Vortrag des unvergleichlichen Originals protestiert habe, zu Ehren Offenbachs, wie ich aus Reklamesucht auf einem Plakat vermerken ließ. Nun ist es ja schon eine alte Erfahrung, daß überall dort, wo sich die Betriebswelt der schönen Künste, durch Schaden unbelehrt, irgendwie mit mir einlassen will, unfehlbar entweder eine Schweinerei oder eine Dummheit herauskommt. Aber wenn der Partner sich schon damit zufrieden geben möchte, so bin ich es, der Aufhebens davon macht. Man wird auch aus dieser Übertreibung einer leichten Angelegenheit wieder einmal ersehen, daß ich nur kleine Themen habe. Und wenn dieses Motiv zugleich mit Eitelkeit, Reklamesucht, Niederreißen, zum Kadi gehn u. s. w. zur Evidenz gelangt, so fällt mir noch ein, daß ich den Tadlern für alle künftigen Fälle ein Pauschalverfahren empfehlen könnte. Sie sollen sich einfach auf keine Detaillierung mehr einlassen, sondern jedesmal getrost sagen: »Was ich gegen den Kraus einzuwenden habe, ist, daß ich ein Trottel bin«. Das dürfte doch alles erklären. Und wozu sich immer den Kopf zerbrechen, wenn ja doch nichts herauskommt.

An dieses Vorwort schloß sich »Die Schändung von ‚Pariser Leben‘« nach einem Hinweis darauf, daß mein Brief an Th. Th. Heine, der die Reihe der Dokumente eröffnet, wie üblich vom Verlag der Fackel unterzeichnet sei, »da ich alles mache, nur persönlich nicht hervortreten kann«.

COT

Vor. K. Kraus :

Da ich vor dem sogenannten Anhang spreche, so brauche ich die Voraussetzungen der Parodie, die das Vorwort enthält, nicht zu reproduzieren. Für den Fall, daß auch Publikum im Saal wäre, bringe ich die dem Anhang bekannte Gegenüberstellung der zwei Seelen, die in einer Brust wohnen können. Mein berühmter Kollege Franz Werfel entdeckte mich im Jahre 1913 und legte damals das folgende Bekenntnis ab, das er später ablegte:

(1913)

Ich hatte in diesem mystischen Erlebnis die namenlose Persönlichkeit des Wortes erfahren. — — Am Morgen weckte mich ein Brief von Karl Kraus, in dem er mir mitteilt, daß er meine von einem Freunde (ohne mein Wissen) eingesandten Gedichte in der Fackel zu drucken beabsichtigt.

Ein Jahr später sah ich Kraus von Angesicht zu Angesicht und erkannte alle Schauer dieses Lebens im Leib, in ihm jene Traumerscheinung. — —

Ich habe gestern einige Seiten Philosophisches über Karl Kraus geschrieben.

Ich sende es Ihnen nicht — es ist ohnmächtig!

Ohnmächtig gegen das Ereignis mit dem unerklärlich dieser Mann in mein Leben trat.

— Denn hinter allem Essayistischen, das ich über Karl Kraus schreiben könnte, stünde gebieterisch und unverrückbar die Stunde, die meinen Planeten an den seinen bindet.

Trotzdem wurde aus mir nichts Rechtes, die Stunde, die unverrückbar den seinigen Planeten an den meinigen band, war nur eine schwache Stunde, ein Augenblick, zu dem ich mit Werfel sagen wollte: Verweile doch u. s. w. Der Planet war ein richtiggehender Wandelstern und nach sieben Jahren, 1920, ließ mich der Dichter in seinem »Spiegelmensch« das Folgende sprechen:

(1920)

»Was soll ich nun in den nächsten Tagen der Beschäftigungslosigkeit beginnen? Halt! Ich will unter die Propheten gehn, natürlich unter die größeren Propheten! — Das Erste ist, ich gründe . . . eine Zeitschrift und nenne sie: Die Leuchte? Nein? Der Kerzenstumpf? Nein! Die Fackel? Ja! — Ich will den Stadtklatsch zu einem kosmischen Ereignis machen — Ich will mit Kalauer und Pathos so trefflich jonglieren, daß jeder, der bei der einen Zeile konstatiert, ich sei ein spaßiger Denunziant und FÜRZEFÄNGER, bei der nächsten zugeben muß, daß ich doch der leibhaftige Jesaja bin . . . Mein leider allzu abhängiger Charakter hat ein großes Talent auch zum akustischen Spiegel.

Kurz und gut, weil ich zwar den Menschen aus den Augen, doch nicht in die Augen sehen kann, will ich ihnen lieber gleich in den Hintern schauen, ob dort ihr Ethos in Ordnung ist — —

W
17

3

Gesagt, getan und ich fand, daß es nicht in Ordnung sei.
So entstand »Literatur«.

*

4

So entstand »Literatur«
Gedacht, was ich nicht sah, das es nicht in Ordnung sei.

Improvisation im Unruh-Gespräch der beiden Mänaden, anknüpfend
an Moabit und an Kerrs Selbstbekenntnis zum Fall Lampf, nach der Stelle:
» — Also etwa Thomas Mann!« »Mein Mann ist Heinrich. Das
heißt, schon auch nicht mehr.«

Erste

Mann ist Mann.

Zweite

Also Brecht?

Erste

Nein, eher Kerr.

Zweite

Hör mir auf, das ist doch ein Pazifist!

Erste

Wieso? Weil, weil, weil er den Mord gekannt hat, ist er ein
Friedmensch geworden. Weil, weil, weil er bei Scherl war, ist
er zu Mosse gegangen. Na, wir Künstler sind alle so.
Was willst du haben, Dostojewsky-Natur! Weil, weil, weil er
früher gegen Reinhardt war, ist er jetzt —

Zweite

Davon ist mir nichts, nichts, nichts be-
kannt. Das könnt' ich beedien!

Erste

Man wird doch da sehn. Er soll in Unruh sein.

Zweite

Unruh hat aus dem furchtbaren Kriegserleben das erschütternde
Erleben einer Weltrevolution geballt — —

~~HA~~

Wolke
v. Kamm:

19

Zur Beseitigung eines möglichen Mißverständnisses sei erklärt, daß die Apotheose des Schlusses von »Wolkenkuckucksheim« wie das wiederholt anklingende Motiv der Republikbejahung allerdings dem republikanischen Gedanken gilt, doch natürlich nur als dem unmittelbar erlebten Protest gegen ein in Blut und Kot ersticktes monarchisches Wesen. Keineswegs könnte es irgendeiner dieser republikanischen Wirklichkeiten gelten, die zunächst den Kot geerbt und gemehrt haben und bei deren Betrachtung keine Herzenssaite in mir mitschwingt. Im Gegenteil erkenne ich mit konstanter Klarheit den kulturellen Vorzug eines gesalben Trotzels vor dem nummehrigen Beherrscher der mitteleuropäischen Freiheit, dem Schweinkerl, dem Schwarz-Drucker, und empfinde die Knechtschaft, in der dieser Auswurf alle Menschheit gebannt hält (und insbesondere deren Kulturträger und Kunstleister), als eine Prostitution, mit der verglichen die Ergebung vor Königsthronen Männerstolz war. Schon die Feigheit dieser republikanischen Theaterwelt, die über dramatische Not klagend, an einem republikanischen Wehefestspiel vorübergegangen ist, schon die Erbärmlichkeit pazifistischer Verbände, denen jeder Leitartikelschmuß wichtiger ist als ein dramatisches Friedensgedicht — schon ein Blick auf dieses geistige Bild zeigt, wie notwendig es ist, die Sache der Freiheit abzusondern von deren ehrloser Repräsentanz, also das zu tun, was die Analphabeten jeder republikanischen Couleure so gern den Trennungsstrich ziehen nennen. Denn das nie genug abwendbare Schicksal eines Frontsoldaten bleibt ein ungleich beträchtlicheres Martyrium als der Inhalt der Affäre Dreyfus, mit der die verlogenste aller Bourgeoisien, die mitteleuropäische, von ihren einheimischen Gewalttaten abgelenkt hat und noch nach dreißig Jahren durch ein dramatisches Plakat sich die Gloriole ihrer Gerechtigkeit heraussetzen möchte. Ich könnte natürlich mit dem feinsten Stigefühl nicht entscheiden, was an dem Unternehmen von Herzog und was von Rehfisch ist; wie käme ich auch dazu? Ich stelle an das Theater zwar Forderungen der Zeit, aber auch des Geistes; weshalb ich es höchstens zu Premieren bringe. Aber ich weiß, daß der alte Liebknecht den wahren revolutionären Mut gegen seine Partei bekundet hat, als er in der jungen Fackel dem Versuch eines lügenhaften Liberalismus und Journalismus entgegentrat, durch ein Manöver der Humanität von den Opfern der einheimischen Justiz abzulenken. Wollte man aber auch den Fall Dreyfuß endgültig als das Symbol aller Märtyrerschaft gelten lassen, durch dessen bloße Berrutung man sich schon jegliches Alibi ergattert — nie könnte man doch über das Leid hinwegsehen, das der Kerr auszustehen hat.

So war es doch, doch, doch

rufft er. Zolas Kampf gegen die Gewalt erinnert ihn an das — wörtlich —:

was unsereins hernach mitten im Krieg den »elendesten Rückfall, den Vortrab der Spät-Entarteten« schwarz auf weiß gerufen hat.

In den Tumult nämlich! Schwarz auf weiß; wenngleich nicht bei Scherl, wo es noch Dresche und Senge gab. »Hernach mitten im Krieg« ist gut. Mitten im Krieg hernach: ist noch besser. Im Weltkrieg, sagt er, wo nicht bloß »ein elsassischer Jud«, sondern eine Menschheit Opfer wurde politisierender Kasten«. Und klammert noch ein:

(Zivile gehörten reichlich dazu.)

Er meint natürlich die Kriegsdichter. Unsägliches Leid der Reue, Selbstqual ohnegleichen treibt ihn immer wieder an den Ort der Tat. Ich kann das nicht länger mitanschen. Ich werde bald mit einem Vorschlag hervortreten, wie er endgültig sein Gewissen entlasten kann. Er soll mir aber diese Wohlthat durch keine einseitige Verfügung stören! Wenn er mir folgen wird — so schwer es ihm auch zunächst ankommen mag —, so wird er bald in der Lage sein, jenes ganze Unheil, Schuld und Lüge der Kriegswelt, deren Gedanken ihn heute bedrückt, gleich mir aus der Vogelperspektive zu betrachten.

Nachtrag. Eine nach Berlin zugereiste und nun dort maßgebende Persönlichkeit, anno Dreyfus noch in Unkenntnis des Alphabets, das sie heute mißbraucht, hat sich zu der aufgeführten »Affäre« des Ausspruches erdreistet:

Wäre ich Kommunist, so würde ich mir die Gelegenheit nicht entweichen lassen, die schändliche, zweideutige Haltung der damaligen Sozialdemokratie zu zeichnen. Die deutsche Partei setzte sich zwar so so lala für das bürgerliche Opfer der Militärjustiz ein; aber sie erlaubte gleichzeitig ihrem hervorragendsten Mitglied, dem alten Liebknecht, in Wien gegen Dreyfus zu hetzen — er tat es wohl aus Angst, als Jude zu dem kapitalistischen »jüdischen Syndikat« der Dreyfusards gerechnet zu werden, und hat sich damit vor der Weltgeschichte als der mittelmäßige Kopf, der er war, legitimiert.

Kommunist ist er natürlich nicht, weil er überhaupt nichts ist. Aber wer Kommunist ist, sollte sich die Gelegenheit »nicht entweichen lassen«, die von jenem empfohlene Methode, Polemiken mit Attentaten zu beantworten, immerhin in Form einer leichten parodistischen Andeutung zu praktizieren, damit er doch erhalte, wer er ist und wer der alte Liebknecht war. Wenn die Haltung der damaligen Sozialdemokratie schändlich war, so war sie es gerade darum, weil sie mit dem Börsenliberalismus gemeinsame Sache machte. »Erlaubt« hat sie ihrem alten Führer nichts und gewiß nicht, »in Wien zu hetzen«, sondern ihm auf dem Dresdner Parteitag — zusammen mit den Wiener Genossen — die Mitarbeit an der Fackel verübelt, denn die Vertretung der Ansicht, daß uns die heimischen Justizverbrechen — wie der Fall Ziethen — weit mehr angehen, war ihr durchaus nicht erwünscht. Daß aber Setzer, also Proletarier — nebst der Infamie der Unterschlebung von »Angst« als Motiv eines Kampfes — die Version drucken, der alte Liebknecht sei ein Jud gewesen, und nicht vorziehen, das Manuskript zu zerreißen, ist wohl eine starke Berliner Möglichkeit, die nur noch die Hoffnung zuläßt, daß der dortige literarische »Linksradikalismus« es doch einmal für richtiger halte, das Andenken der Liebknechts zu wahren als Tinterinteressen, die er heute zu konzedieren pflegt. Mit wem der Historiker den alten

Nachdem die in der Folge angeführten und nun
mehr durch die Erfahrung bestätigten, dass die
des Menschen, der die Natur der Dinge, die er
erkennt, in einem bestimmten Grade

Wäre die Komplexität der Dinge, die er
nicht durch die Erfahrung, die er durch die
die menschliche Vernunft zu erkennen imstande
ist, eine gewisse Grenze hat, die durch die
von der Erfahrung gebildet wird, die durch die
den menschlichen Geist zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man
nachzuweisen, dass die menschliche Vernunft
wären, und nicht durch die Erfahrung, die die
mittelmäßige Kraft, der er wahrhaftig

Komplexität der Dinge, die er erkennt, nicht ist.
Aber der Komplexität der Dinge, die er
wissen kann, die von der menschlichen Vernunft
mit Aufmerksamkeit zu betrachten ist, ist ein
paradoxischer Widerspruch, dass er doch
wahr ist, und dass die menschliche Vernunft
die menschliche Vernunft zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man
genauso wenig, wie die menschliche Vernunft
sehen möchte, dass die menschliche Vernunft
gewillt nicht, die menschliche Vernunft zu übersteigen
Pöbelhaft — zusammen mit der menschlichen Vernunft — die
eben an der menschlichen Vernunft, die die menschliche Vernunft

dass aus den bestimmten Umständen, wie die menschliche Vernunft
weit mehr angeht, wie die menschliche Vernunft zu übersteigen
Sollte also Pöbelhaft — in der menschlichen Vernunft der menschlichen Vernunft
von Anfang an durch die menschliche Vernunft — die menschliche Vernunft
der menschlichen Vernunft, die die menschliche Vernunft zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man

ihm nicht, die menschliche Vernunft zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man
genauso wenig, wie die menschliche Vernunft
sehen möchte, dass die menschliche Vernunft
gewillt nicht, die menschliche Vernunft zu übersteigen
Pöbelhaft — zusammen mit der menschlichen Vernunft — die
eben an der menschlichen Vernunft, die die menschliche Vernunft

dass aus den bestimmten Umständen, wie die menschliche Vernunft
weit mehr angeht, wie die menschliche Vernunft zu übersteigen
Sollte also Pöbelhaft — in der menschlichen Vernunft der menschlichen Vernunft
von Anfang an durch die menschliche Vernunft — die menschliche Vernunft
der menschlichen Vernunft, die die menschliche Vernunft zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man

ihm nicht, die menschliche Vernunft zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man
genauso wenig, wie die menschliche Vernunft
sehen möchte, dass die menschliche Vernunft
gewillt nicht, die menschliche Vernunft zu übersteigen
Pöbelhaft — zusammen mit der menschlichen Vernunft — die
eben an der menschlichen Vernunft, die die menschliche Vernunft

dass aus den bestimmten Umständen, wie die menschliche Vernunft
weit mehr angeht, wie die menschliche Vernunft zu übersteigen
Sollte also Pöbelhaft — in der menschlichen Vernunft der menschlichen Vernunft
von Anfang an durch die menschliche Vernunft — die menschliche Vernunft
der menschlichen Vernunft, die die menschliche Vernunft zu übersteigen imstande
ist, — so ist es nicht anders, als wenn man

21 M

Liebknecht verwechselt, wird kaum eruerbar sein; aber vielleicht glaubt er wirklich, daß die Genossen Singer, Bernstein und Braun, die wohl niemand verdächtigt hätte, jenem erlaubt haben, sein durchschaubares Pseudonym für Löwy durch antisemitische Propaganda zu decken. Wilhelm Liebknecht, der sich offenbar zeitlebens gefürchtet hatte, als Israelit agnosziert zu werden, und aus dieser Furcht heraus knapp vor seinem Tode die Gelegenheit, eine gerechte Sache zu verraten, als Alibi ergriff; der nicht davor zurückschrak, »in Wien« als Antidreyfusard zu hetzen, auf die Gefahr hin, sich vor der Weltgeschichte als mittelmäßiger Kopf und sogar vor der Literaturbörse als Gesinnungslump zu legitimieren — dieser Liebknecht hat freilich zwei Jahre seines Lebens und antiwilhelminischen Wirkens in der Festung und vier Monate im Gefängnis zugebracht, lange bevor der Filminteressent, der »in Berlin« kritisieren darf, das Licht dieser literarischen Welt erblickte. Wenn man in Berlin den Mut haben sollte, die Stelle, wo dem feigen Liebknecht Unterschlupf gewährt wurde, näher zu bezeichnen, so wird man in Wien den, vorläufig ungewichtigen, Namen der Persönlichkeit nennen, die, je nachdem, Entscheidungen fällt oder verschiebt und zwischen sämtlichen kurulischen Stühlen sich schnell und scheu hin und herbewegt — so daß es schwer ist, sich die Gelegenheit nicht entwischen zu lassen —, den heroischen Namen, den ich neulich erschüttert in dem Bekenntnis eines »Ringenden« gelesen habe:

4/2
 ... (Man mißverstehe hier nicht meine Stellung zu Willy Haas. Ich glaube, (von einer anderen Perspektive betrachtet) ihm ist der Löwenanteil am Emporkommen unserer Generation zuzuschreiben. Er scheint mir der geborene Helfer und Förderer der Ringenden zu sein. Hilfs- und Entdeckungsaktionen startete er schon, als er noch beim Filmkurier war und die Filmatmosphäre »literaturfähig« machte. Komme mir auch niemand auf den Gedanken, ich rechne Haas zu dem Typ der »Ummauerten«, der »Unnahbaren«.

I wo! Aber denkt man bei diesem Ringenden nicht an das Gespräch der beiden Bacchanten in »Literatur« | 2

» — Ich bin durch Kierkegaard hindurchgegangen, aber jetzt korrespondiere ich mit Haas, ob ich mich auf den Weg begeben soll, der wahrscheinlich doch zur Erlösung führt«

Jedenfalls kann man nur schlicht sagen: Haste Generation, was da emporgekommen ist!

29. November

22

252

Bedauerlicher Weise bin ich zu einer Aufklärung gezwungen; denn unfehlbar muß es doch fehlgehen, wenn ich mit einem der bestehenden Kunstbetriebe, und sei es auch nur der Lokalität, in Berührung komme. Ich war ersucht worden, in einem größeren Raum zwei Vorlesungen abzuhalten, deren materieller Ertrag bedürftigen Schauspielern zugutekommen soll (und durch die zweite — Gogols »Revisor« — wohl auch der künstlerische Gewinn den zuhörenden Schauspielern). Das Kabarett der Komiker, dessen Saal diesen wohlthätigen Zwecken freundlich dargeboten wurde, hat nun zum ersten Vortrag vorsorglich, aber versehentlich eine Einladung an seine Freunde und Stammgäste ausgesandt, von der ich nichts wußte, nichts ahnen konnte und die mit den Worten beginnt:

Euer Hochwohlgeboren!

5 Jahre Kabarett der Komiker

Karl Kraus Vorlesung am Sonntag, den 1. Dezember

Anläßlich des 5jährigen Bestehens unseres Hauses veranstalten wir am Sonntag, den 1. Dezember eine Vorlesung von Karl Kraus (aus eigenen Schriften), deren gesamtes Erträgnis einem wohlthätigen Zweck zufließt.

Wir freuen uns ungemein, den Freunden und Stammgästen unseres Hauses den Besuch der Vorlesung des hervorragenden Polemikers und Meisters der deutschen Sprache ermöglichen zu können.

— — Wir würden uns sehr freuen, Sie an diesem Tage in unserem Hause begrüßen zu dürfen und zeichnen

Dieser Einladung, von der ich nachträglich erfahren habe, ist das folgende Schreiben — an die gleichen Adressen — auf dem Fuße gefolgt:

Ew. Hochwohlgeboren!

Wir haben Ihnen vor einigen Tagen eine Einladung zur Vorlesung Karl Kraus, die Sonntag, den 1. Dezember im Kabarett der Komiker stattfindet, übersandt. In diesem Schreiben war ein Zusammenhang zwischen der Vorlesung und der Fünfjahrfeier des Kabarett der Komiker hergestellt.

Dieser Zusammenhang besteht nicht.

Die Leitung des Kabarett der Komiker hat lediglich das Haus für die Vorlesung, deren Gesamtertrag Karl Kraus für notleidende Schauspieler bestimmt hat, zur Verfügung gestellt.

So anerkennenswert diese Mitwirkung an einem wohlthätigen Zweck ist, so wenig wäre es doch vorstellbar, daß dafür polemische Qualitäten und Beziehungen zur deutschen Sprache dem Kabarett der Komiker zur Verfügung gestellt werden und daß sich dessen fünfjähriger Bestand in Einem mit dem dreißigjährigen Bestand der Fackel feiern ließe. Es wäre im Zeitmaß inkommensurabel.

*

Politisches Werkbuch
von
Karl Kapp
1. Band
1918

Das Werkbuch
von
Karl Kapp
1. Band
1918

Das Werkbuch
von
Karl Kapp
1. Band
1918

Das Werkbuch
von
Karl Kapp
1. Band
1918

23

0

Zu »Pariser Leben« ist unter Hinweis auf die im Programm behandelte leichte Angelegenheit, die ein Schwerverbrechen bedeutet, noch zu vermerken, daß der Schwachsinn die Replik hatte, auch ich hätte doch Offenbach modernisiert und zwar durch Zusatzstrophen. Es ist ein Vorwurf gegen Offenbach. Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Zusatzstrophen ergibt sich aus dem Wesen des Couplets, das, aus dem Dialog hervorbrechend, zur Aktualität berechtigt und zum Ersatz einer veralteten Aktualität verpflichtet. Ganz wie auch der Dialog die Stellen enthält, an denen jeweiliger Zeitinhalt improvisiert werden kann und soll. Diese Stellen zu finden ist Aufgabe des Theatergefühls. Den größten Spielraum haben mir da die »Briganten« gewährt, den geringsten — weil es schon als Gegenwartsoperette erschaffen ist — »Pariser Leben«. Was überall zu tun blieb, war sprachliche Auffüllung ohne Antastung der Szene. Das Resultat meiner textlichen Arbeit hat nirgendwo künstlerischen Selbstbestand, der über den Funktionswert für den musikalischen Zweck hinausreichte; und dürfte ihn nicht haben. Wertvoll wäre nur ein Veranschaulichen der Sprachleistung durch einen Vergleich der alten Übersetzungen (Hopp, Treumann, Genee und Pohl) mit meinen sogenannten Erneuerungen, deren Vorzug es ist, durchaus wie alt zu erscheinen. Eingriffe wie die Entfernung von Figuren aus einer Handlung, die immer mit dem musikalischen Element verbunden bleibt, Versetzung von Musik — wie etwa, daß das groteske Duo zwischen Gondremark und Pauline zu einem Liebessang zwischen Gardefeu und Baronin werden könnte — sind durchaus abzulehnen.*) In »Pariser Leben« waren manche morschen Äste des alten Lustspiels zu beseitigen und durch den Wegfall von Motivierung das Operettenhafte zu verstärken. Was meine Strophen betrifft, so gehören sie natürlich nur mir und dem eigenen Vortrag und sind für den Schauspieler unbrauchbar, welchem andere, auf anderm Niveau der Zeitkritik, gelunden werden müssen. Alle Bearbeitung, die über diesen Zusatz und über die sprachliche Restaurierung hinausgeht, Handlungsänderung oder Milieuwechsel, ist Unfug und Verbrechen an der Musik. Derlei läßt sich mit dem Walzerkomponisten Johann Strauß, niemals mit dem Dramatiker Offenbach versuchen. Die echte Operette kann nicht veralten. Sie davor zu bewahren, ist Sache des Schauspielers, dem aus den ältesten Situationen neues Leben blüht. Wo man Ruinen vermutet, wird erst der eingebaute Komfort sie dazu machen.

*) Diese Warnung an die im Saal anwesenden Vorbereiter des Berliner Unfugs wurde befolgt.

H und immerhin

1/5

Zu «Pariser Leben» ist unter Hinweis auf die im Programm behandelte letzte Angelegenheit, die ein Schwereisen die Replik deutet, noch zu vermerken, daß der Schwereisen die Replik hatte, auch ich hätte hoch Offendacht modernisiert und zwar durch Zusatznoten. Es ist ein Vorwurf gegen Offenbach. Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Zusatznoten ergibt sich aus dem Wesen des Couplet, das aus dem Dialog hervorbrechend zur Aktualität berechtigt und zum Einsatz einer veralteten Aktualität verpflichtet. Ganz wie auch der Dialog die Stellen enthält, an denen jeweiliger Zeitinhalt improvisiert werden kann und soll. Diese Stellen zu finden ist Aufgabe des Theaterregisseurs. Den größten Spielraum haben mit die «Hörigen» gewahrt, den geringsten — weil es schon als Gegenwartsperiode gehalten ist — «Pariser Leben». Was überall zu tun blieb, war sprachliche Aufführung ohne Anknüpfung der Szene. Das Reklamieren textlicher Arbeit hat irgendwo künstlerischen Selbstbescheid, der über den Funktionärwert für den musikalischen Zweck hinausreicht; and dürfte ihm nicht haben. Wertvoll wäre ein Versuch, die sprachliche Arbeit durch einen Vergleich der alten Übersetzungen (Hopp, Treumann, Gasse und Pöhl) mit meinen sogenannten Entwürfen, deren Vorzug es ist, deutlich zu zeigen, die immer mit dem musikalischen Element verbunden bleibt. Versuch von Musik — wie etwa, daß das groteske Duo zwischen Godefrink und Pauline zu einem Liebespaar zwischen Godefrink und Harmonie werden könnte — sind durchaus abzulehnen.) In «Pariser Leben» waren manche merkwürdige Äste des alten Lustspiels zu bereinigen und auch den Wegfall von Motiven, das Operntheater zu ver- stärken. Was meine Strophe betrifft, so gehört sie natürlich nur auf dem eigenen Vorzug und sind für den Schauspieler unbrauchbar, weil er andere, auf andern Niveaus der Zeitkritik, gemindert werden müssen. Alle Bearbeitung, die über diesen Zweck und über die sprachliche Restauration hinausgeht, Handlungszusammenhang oder Milieuwechsel, ist Langweilig und Verwirrend an der Musik. Dabei läßt sich mit dem Witzkomponisten Johann Strauß, niemals mit dem Dramatiker Offenbach versuchen. Die echte Operette kann nicht verstehen, sie davor zu bewahren, ist Sache des Schauspieler, dem nur die besten Situationen neues Leben blüht. Wo man keinen vernünftigen, wird erst der eingehende Komitör sie dazu machen.

*) Diese Warnung an die im Satz anwesenden Vorbereiter des Behälter-Lichtes wurde befolgt.

M H

mi

1. April:

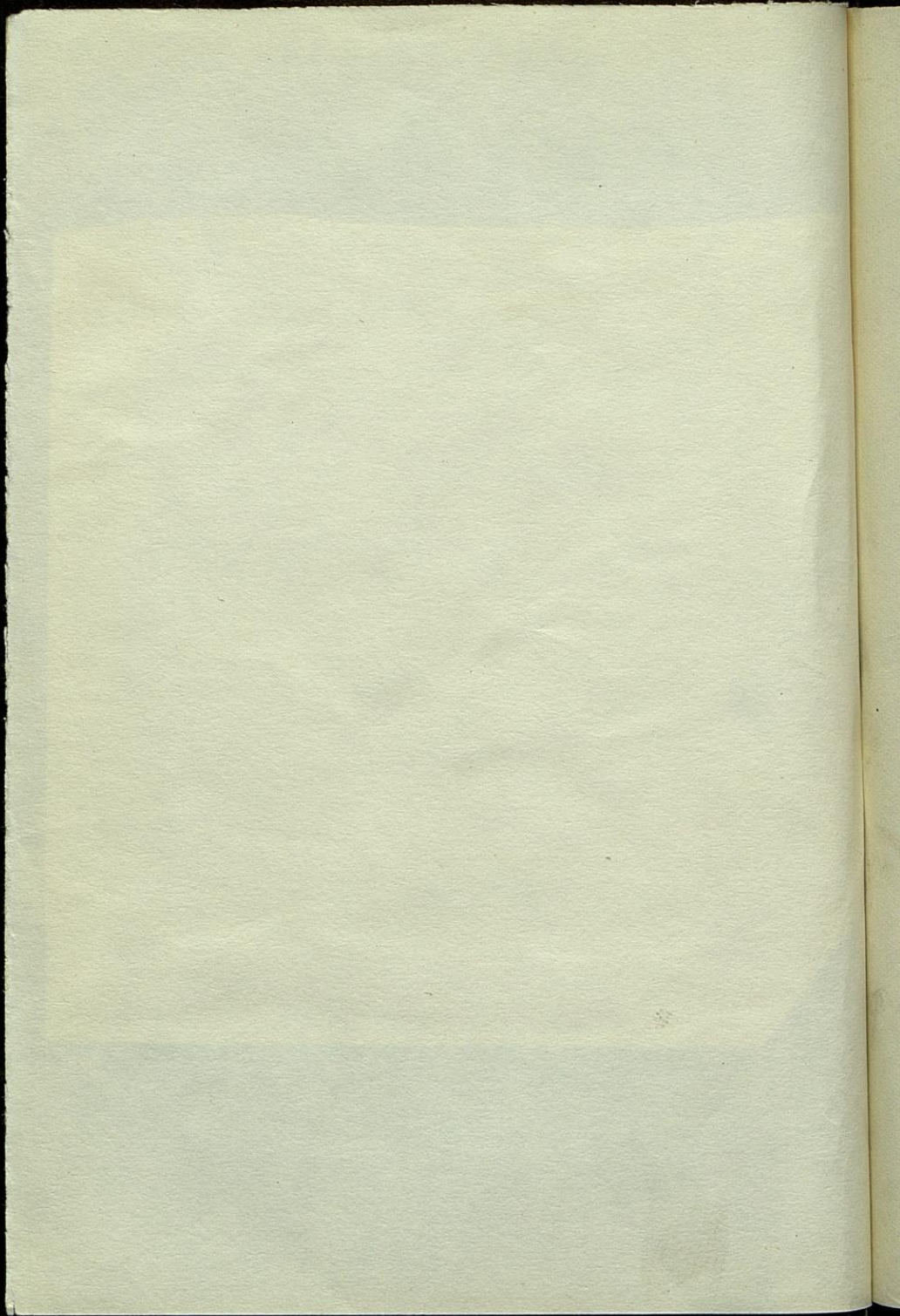
Gegenüber dem gigantischen Wachstum des Übels der Presse und insbesondere angesichts des Grades der Verkommenheit und Verbürgerlichung, den die sozialdemokratische Presse erreicht hat, ziemt es sich wieder einmal, etwas aus der Rede zu sprechen, die von Lassalle im Jahre 1863 gegen die Presse gehalten wurde. Er war der Prophet des Untergangs der Welt durch schwarze Magie, wenngleich er diese nur in der äußeren Korruption wirkend erkannte. Doch sein Fluch in eine vergleichsweise harmlose und ehrenhafte Epoche ist uns erfüllt: uns, den vom vollendeten Mechanismus Überwältigten, uns, die die täglichen Raubzüge in die Phantasie, die tägliche Entehrung der Sprache, die tägliche Prostitution der Grundbegriffe des sittlichen und geistigen Daseins mit der schauernden Ahnung erleben, daß bald keine Lichtreklame dieses Metiers imstande sein wird, von dem Grauen abzulenken in den öden Fensterhöhlen des Lebens, und daß der Stillstand Europas durch seine Presse bevorsteht, den der andere Prophet, Kierkegaard, vorausgesagt hat.

*

1) / 6 Nach der Stelle der Vorbemerkung zu den »Webern« — — den /: 27
 Ehrenpreis des {Lippowitzrings} in Empfang nimmt: 1 4
 und wie ich glaube, am heutigen Tage. 25

Nachtrag. Es geschah um halb ein Uhr: wie sich später herausstellte in derselben Minute, in der die Worte gesprochen wurden und die Ehrung durch den Vortrag ihren Anfang nahm. Ja, solche Kontraste gibt's nur an der Front! Das Auditorium, Schmach und Ehrung empfindend, gab dem Zwiespalt unvergleichlichen Ausdruck: durch gellende Pfuirufe bei der Mitteilung, daß der betörte Dichter den Lippowitzring in Empfang nimmt, durch herzlichen Beifall zu dem anschließenden Bekenntnis. Hätte Gerhart Hauptmann im Besitz des Ringes es miterlebt, er hätte ihn von sich getan wie der alte Hilse den verbotenen Löffel.

*



25 26
9

J. Brahms

Die Musik setzt sich zusammen aus den Motiven »Üb' immer Treu' und Redlichkeit« und Radetzkmarsch. Der erste Vortrag seit der Bundeskanzlerschaft. Wozu — zur Vermeidung eines Mißverständnisses, das sich an die Berliner Gelegenheit knüpfen könnte — zu bemerken ist, daß ich soeben auch in Wien dem Herrn Schober Strophen, und neue, gewidmet habe.

LD

*

77

77

111

Die Musik setzt sich zusammen aus den Motiven: Ob,
 immer Ten' und Redlichkeit und Redlichkeit. Bei erste
 Vortrag zu der Bundeskanzlerwahl. Wozu — zur Verbindung
 eines Mittelstandes, das sich an die Berliner Gegenheit
 knüpfen konnte — zu betonen ist das ich noch auch in
 Wien dem Herrn Schöber strophien, und neue gewidmet habe.

*

4. Ausgabe;

W S

Vorwort

Beginn wie am 21. November bis zu der Stelle: »Darum haben die Literaten den Erfolg der ‚Unüberwindlichen‘ als einen Erfolg bei den Literaten zu erklären und zu verkleinern gewußt.« Dann:

Allen voran der Herr Tucholsky, eine fünfdeutige Erscheinung des Berliner Geisteslebens. Aber da ist ihm etwas passiert, worauf mich ein Leser aufmerksam macht.

Weltbühne, Seite 739:

Unsere Korruption sieht anders aus; unsere Journalisten haben andere Fehler und andere Untugenden, hierzulande sind die Leute billiger und schwerer zu bestechen, beeinflußt wird hier, nicht gezahlt — — hier knistert kein Schein und kein Scheck ... Nein, hier gibt es wohl keine Bekessys.

Weltbühne, Seite 731:

Sie wundern sich, lieber Raucher, daß Sie über diese Dinge so wenig erfahren? Ich nicht, denn ich weiß, daß das Reklamebudget der Zigarettenindustrie viele viele Millionen beträgt und daß man der Pressekritik mit Inseraten den Mund stopfen kann. Und unbequeme Fachorgane? Es genügen zwanzigtausend Mark, um ein oppositionelles Fachblatt umschwenken zu lassen. — — Starker Tabak, nicht wahr?

Und das in ein und demselben Heft. Lediglich durch sieben Seiten Text und durch vier Seiten Inserate von einander getrennt.

Also »Die Unüberwindlichen« — so etwas könnte ein richtiggehendes Theaterpublikum, das nicht bloß aus »Anhang« besteht, gar nicht kapiieren. Aber selbst wenn die Voraussetzungen der Korruption hier wirklich nicht vorhanden wären, es bliebe doch ein Humbug, den Erfolg der »Unüberwindlichen« als die Konsequenz einer Eingeweiheit von Fackellesern darzustellen. Der Herr Panter weiß natürlich so gut wie es die Herren Tiger, Hauser, Wrobel, ja selbst Herr Tucholsky wissen, daß unter jenem Publikum der Volksbühne-Matinee sicher mehr als tausend waren, die dem Abenteuer zwischen den Welten Barkassy und Wacker gespannt folgten, ohne zu ahnen, welche lebende Personen dargestellt waren. Was da versucht wird, ist nichts anderes als die journalistische Instrumentierung der Gewalttat, die politische Halbschlächtigkeit an dem Werk verübt hat. Vergleicht man dieses Schicksal der neuen Zeitsatire mit dem des »Revisor«, so wird man wohl des Kulturabstands gewahr zwischen einer geistigen Toleranz, wie sie der düsterste Zarismus ermöglicht hat, und der kostümierten Gewalttätigkeit sogenannter Republiken, die hinter dem Dekorurn des neuen Ideals ausschließlich der Freiheit des Büttels emporgeloffen haben. Und der offizielle Büttel ist ein Kinderspott verglichen mit dem heimlichen, als den sich ihm der Freisinn frei zur Verfügung stellt, wenn es gilt, das dramatische Abbild

Handwritten mark resembling a large checkmark or the letter 'K'.

Wörterbuch des Deutschen in der Schweiz. Das Buch enthält die Wörter, die in der Schweiz gebräuchlich sind, und die in Deutschland nicht bekannt sind. Es ist ein sehr nützliches Werk für alle, die in der Schweiz leben oder reisen.

Wörterbuch Seite 752

Wörterbuch des Deutschen in der Schweiz. Das Buch enthält die Wörter, die in der Schweiz gebräuchlich sind, und die in Deutschland nicht bekannt sind. Es ist ein sehr nützliches Werk für alle, die in der Schweiz leben oder reisen.

Wörterbuch Seite 751

Wörterbuch des Deutschen in der Schweiz. Das Buch enthält die Wörter, die in der Schweiz gebräuchlich sind, und die in Deutschland nicht bekannt sind. Es ist ein sehr nützliches Werk für alle, die in der Schweiz leben oder reisen.

Das Buch enthält die Wörter, die in der Schweiz gebräuchlich sind, und die in Deutschland nicht bekannt sind. Es ist ein sehr nützliches Werk für alle, die in der Schweiz leben oder reisen. Die Wörter sind alphabetisch geordnet und mit einer kurzen Erklärung versehen. Das Buch ist in zwei Sprachen verfasst, Deutsch und Französisch, was es für eine breite Leserschaft geeignet macht.

2

eben dieser Versippung unwirksam zu machen. Gewiß, sogenannte Kunstgenossenschaften und Antizensurverbände rücken aus, der Apparat der Gesinnungsproteste kommt in Tätigkeit, wenn es der Polizei mangels anderer Verbrecher gelingt, die des Herrn Bruckner dingfest zu machen. Aber eine sozialistische Volksbühne besorgt die Abwürgung, die der Polizei genehm ist, im übertragenen Wirkungskreis und ist, unterstützt durch das Schweigen selbst jener öffentlichen Meinung, die ihr hundert Aufführungen der »Unüberwindlichen« förmlich aufgetragen hat, heilfroh, die Machthaber und Würdenträger darüber beruhigen zu können, daß einmal weniger als hundertmal, aber auch weniger als keinmal ist und daß es nie wieder vorkommen wird! Der Herr Schober brauchte gar nicht auf jenen Knopf zu drücken, den ihm ein freisinniger, aber ahnungsloser Engel fast in die Hand gedrückt hatte — nein, eine Proletarierbühne hat ihm durch die Entfernung seines Konterfeis mehr Freude bereitet, als Schmerz durch die flüchtige Ausstellung. Indem sich so der Ring der Unüberwindlichen, noch die scheinbaren Helfer umfassend, um mich schließt, wird, durch den Akt einer Binnenzensur evident, wie an jedem Betriebsunfall, der mich betrifft, auch noch die ganze Lüge eines /Linksradikalismus/ zuschanden wird, der seine Sache durch angeborne Feigheit weit mehr kompromittiert, als der Gegner die seine durch angeborne Dummheit. Die wahre Zeitsatire wäre ohne solches Nachspiel ihrer Unterdrückung im übertragenen Wirkungskreise unvollständig. Ich hoffe, sie wird eben dieser Ergänzung ihre Aktualität verdanken. Gogols »Revisor«, auf der Bahn der Wirkung nie aufgehalten von der getroffenen Macht oder deren Liebedienern, ist noch heute in einem Maße aktuell, daß ich ausdrücklich versichern muß: Alles, was aus den russischen Verhältnissen von anno dazumal auf die preußischen Dinge von heute zu reflektieren scheint, alles, was korrupten Würdenträger buchstäblich auf den Pelz rückt, ist wirklich von Gogol und kein Wort von mir improvisiert! Nichts fehlt hier, was heute vorhanden ist, und der kleine Unterschied, daß damals 60 Meter Tuch nicht à 1 Mark genommen wurde, sondern gratis, wird hoffentlich so wenig in Betracht kommen wie 1 Meter Tucholsky zu 60 Pfennig.

zu 60 Pfennig.
höchstlich so wenig in Betracht kommen wie I. Meier Tscholsky
Tsch nicht 3 I Meier genommen wurde sondern ganz
hauend ist und der kleine Unterschied das damals 60 Meier
Wort vor mir unpassend ist Nichts ist hier was heute vor
beständig mit den Fein nicht ist wirklich von Godel und kein
heute zu reflektieren scheint aber was heutigen Wissenschaftler
anhandlich verstehen muß Alles was aus den zwischen
Verhältnissen von anno dazumal auf die gegenwärtigen Lage von
Liebesheim ist noch heute in einem Maße ähnlich das ich
Wirkung nie aufgehoben von der getriebenen Macht oder deren
Aktualität verstanden Godels Revisor auf der Baum der
unvollständig Ich hoffe sie wird eben diese Bekanntschaft
Verhältnis ihrer Unterdrückung im übertriebenen Wirkungsstrich
angehoben Dummheit Die ganze Bekanntschaft eine solche
weil nicht kompromittiert als der Versuch die seine durch
geheim auch noch die ganze Lage eines Einkommens
zu werden wird der seine Sache durch anderen Fall
sinnig evident als an jedem bedeutsam ist nicht
falsch und nicht richtig wird durch den Akt einer Blasen-
Krieg der Länderverhältnisse noch die schlechten Helfer um-
als Schicksal durch die lüchlige Anweisung indem sich so der
durch die Entfernung seines Kontextes mehr Freunde besitzt
stund gedächelt habe — wenn eine Privatlehre hat sich
den ihm ein heiligeres aber einmündiger Einzel hat in die
Schicksal gebracht gar nicht ist nach Knopf zu denken
keinstal ist und daß es nie wieder vorkommen wird Der hier
das einmal weniger als hundertmal aber auch weniger als
lichten formlich aufgetragen hat jedoch die
die für hundert Anführungen der Handwirth
Sedwischen selbst ferner öffentlichen Meinung
trassen Wissenschaft und ist nicht ist durch das
bezogen die Abwägung die der Partei gestellt ist im über-
hauender dazumal zu machen Aber eine vollständige Verhältnisse
Apparat der Gesundheitszustand kommt in Betracht wenn es
Kunstgegenstände und Adressenverhältnisse nicht aus der
eben dieser Verborgung wirksam zu machen Gewiß sogenannte

30

W

Nachtrag. In jener Darlegung, daß in Berlin nicht gezahlt, sondern nur beeinflußt werde, stand die unbezahlbare Illustration: } d

wenn einer von uns Geld nähme, verfiere er einfach der Lächerlichkeit; hier ist es gar nicht pikant, bestochen zu sein — es ist nur dumm. Hier lassen sie sich zum Abendbrot einladen; wenn sie dreimal durch Dahlem getrudelt sind, sind sie nicht mehr dieselben — hier arrangieren sie ihre Buchbesprechungen: »Für die Literarische Welt fehlt mir noch einer, im Tageblatt schreibt Langer, in der VoBr Sochaczewę . . . Stefan Zweig . . . ich werde es mit Pantern versuchen . . .« / ez

Welcher noch die Beschwerde vorbringt, daß, »wenn die französischen Presseschieber zum Schluß eine Villa haben«, sie sich in Berlin »aus dem Ertrag ihrer jahrelangen Gefälligkeiten ein Weekend machen können«. Wiewohl Panters Gewandtheit nicht ganz klar ausdrücken konnte, ob er die Versucher oder die Versuchten, arrangierende Verleger oder eingeladene Kritiker sprechen läßt — er hat natürlich recht und namentlich für die Literarische Welt wird sich schon einer finden, da ist mir nicht bange. In Berlin, sagt der Kenner, knistert kein Scheck, sondern es gilt bloß die Parole: »Lobst du meinen Juden, lob ich deinen Juden«. Das mag natürlich für die Literaturkritik genügen, aber wie Herr Tucholsky dem gleichen Heft seines Blattes entnehmen kann, knistert auch in Berlin der Scheck ziemlich hörbar. Es wäre zwar sonst bloß der feuilletonistische Humbug — die Methode, das Angenehme mit dem Nützlichen, die Pointe mit der Petite zu verbinden —: wenn die kleinen Schweinereien eben dieses Literatortypus schalkhaft fatiert werden, um die großen Verlegerchancen zu decken und die Korruption der Wirtschaftskritik unsichtbar zu machen, die natürlich in Berlin so gut zuhause ist wie überall, wo die Lumperei der Tat die Lumperei des Worts zu fürchten hat. Aber der Herr Tucholsky, der sich ganz gut auskennt, will ja nur der Volksbühne — der es mit Pantern gelungen zu sein scheint — das Argument von der Ungemäßheit der »Unüberwindlichen« für Berlin zubereiten helfen. »Nein, hier gibt es wohl keine Bekessys«. Selbst wenn es wahr und erheblich wäre, bliebe doch noch immer die trostlose Erkenntnis, was es alles dort wirklich gibt: Bekessys geistigen Nachwuchs, der es im Handumdrehn fertig kriegt, geistige Sachverhalte umzubiegen. Denn so dumm kann doch diese Kritik nicht sein, selber zu glauben, daß der Inhalt der »Unüberwindlichen« Entrüstung über journalistische Käuflichkeit sei und nicht vielmehr ein Gelächter über die Hörigkeit der Autorität und die Hinfälligkeit aller Realität vor dem entehrten Wort. } d

Wachsthum in jener Richtung, das in Berlin nicht ge-
zählt, sondern nur besinnlich wahr, stand die unbedingbare
Illustration:

52
Pantaleon versprochen
der Vork-Schachaw
Welt lebt mit noch einer, im Tagebuch schreibt Langer, in
sie ihre Buchbesprechungen: Für die Literarische
sind sie nicht mehr dieselben — hier sitzen sie
wenn sie dreimal durch Dabim gestrichelt sind,
dann hier lassen sie sich zum Abendrot einladen;
kann; hier ist es gar nicht pikant, bescheiden zu sein — es ist nur
wenn einer von uns Geld nimmt, verleihe er ein Stück der Lächerlich-

Welcher noch die Beschwärzung vorband, daß wenn die französischen
Pantaleon zum Schluß eine Villa haben, sie sich in Berlin
aus dem Ertrag ihrer jährlichen Einkünfte ein Werk
machen können. Wohl Pantaleon Gwandel nicht ganz klar
ausdrücken konnte, ob er die Versuche oder die Versuche,
ausreichende Verheerung oder eingehende Kritik sprechen läßt —
er hat natürlich recht und natürlich für die literarische Welt
wird sich einer finden, da ist mir nicht bang, in Berlin,
sagt der Kenner, kritisiert kein Scherz, sondern es gilt die
die Parole: Lächerlich ist mir nicht, aber wie Herr
Das mag natürlich für die Literarische genügen, aber wie Herr
Tscholokly dem gleichen Heft seines Blattes entnehmen kann,
findet auch in Berlin der Scherz ziemlich häufig. Es war zwar
sonst bloß der literarische Umgang — die Methode, das
Angenehme mit dem Nützlichen, die Pointe mit der Pointe zu
verbinden —: wenn die kleinen Schwärzer eben diese
Literaturgeschicklichkeit zittern werden mit den großen Verheer-
chancen zu decken und die Komposition der Wirtschaftskritik macht-
bar zu machen, die natürlich in Berlin so gut hinaus ist wie
dort, wo die Lumperei der Tat die Lumperei des Wortes zu
machen hat. Aber der Herr Tscholokly, der sich ganz gut aus-
kennt, will ja nur der Volkshaus — der es mit Pantaleon erlangen
zu sein scheint — das Argument von der Unmöglichkeit der
„Unbedingbarkeit“ in Berlin zu stellen helfen. Hier, hier gibt
es wohl keine Botschaft. Selbst wenn es wahr und schließlich
wäre, bleibt doch noch immer die wahre Erkenntnis, was es
aller hier wirklich gibt: Botschaften erlangen Nachweise, der es
im Handumdrehen fertig macht, welche Sachverhalte auszuweisen.
Denn so dumm kann doch diese Kritik nicht sein, daher zu
glauben, daß der Inhalt der „Unbedingbarkeit“ Enttäuschung über
journalistische Kritik ist und nicht vielmehr ein Gelehrter
über die Fiktion der Annullität und die Fiktion der Kritik
vor dem einfachen Wort.